

Nachfolge Jesu

Master-Vorlesung im Wintersemester 2016/17
mit Beiträgen von Julian Backes

Vorlesungsplan

1. Einführung:

Nachfolge – Prinzip und Praxis in der Spur Jesu

- | | | |
|---------|-----|---|
| 27. 10. | 1.1 | Jesus und die Kirche: Eine spannende Fortsetzungsgeschichte |
| | 1.2 | Die Apostel und ihre Nachfolger: Eine steile Konstruktion |
| | 1.3 | Das Neue Testament und die Geschichte der Kirche: Eine intensive Begegnung |

2. Jesus:

Der Ruf in die Nachfolge

- | | | |
|---------|-----|--|
| 3. 11. | 2.1 | Der Ruf Jesu: Umkehr, Glaube und Nachfolge |
| 10. 11. | 2.2 | Die Berufung von Männern und Frauen, Reichen und Armen, Sündern und Gerechten |
| | 2.3 | Nachfolge und Nachahmung: Gemeinsamkeiten und Unterschiede |
| 17.11 | 2.4 | Die Einsetzung der Zwölf und die Sendung der Apostel |
| 24.11 | 2.5 | Kleinglaube und Unverständnis, Ohnmacht und Anleitung der Jünger |
| 1. 12. | 2.6 | Die Forderung der Kreuzesnachfolge |

3. Karfreitag und Ostern:

Krise und Neubeginn

- | | | |
|---------|-----|---|
| 8. 12. | 3.1 | Verrat , Flucht und Verleugnung der Jünger in der Passion |
| 15. 12. | 3.2 | Die österliche Neuberufung durch Jesus |

4. Die Gründung der Kirche:
Der Dienst der Apostel

- 22. 12. 4.1 Das lukanische Konzept: Die Zwölf Apostel
- 12. 1 4.2 Das paulinische Konzept: Die Zeugen der Auferstehung
- 19. 1 4.3. Die vielen anderen am Anfang der Kirche:
 Maria Magdalena, die Emmaus-Jünger und ihre Begleiter

5. Der Aufbau der Kirche: :
Kirche in der Nachfolge Jesu

- 26. 1. 5.1 Der Weiterbau der Kirche auf dem Fundament der Apostel
- 2. 2. 5.2 Der Dienst der Bischöfe und Presbyter:
 Die Pastoralbriefe

6. Auswertung:
Kirche in der Nachfolge Jesu

- 9. 2. 6.1 Der Primat Jesu und der Anspruch des Lehramts
- 6.2 Das Neue Testament und die Reform der Kirche
- 6.3 Die apostolische Sukzession in der ökumenischen Debatte

Die Nachfolge Jesu: Die Vorlesung im Studium

Das Thema

Warum hat Jesus Menschen in seine Nachfolge gerufen?

Wie stehen die nachösterlichen Apostel in der Nachfolge der Jünger Jesu?

Wie wird die Nachfolge der Apostel dem Neuen Testament zufolge geregelt?

Nachfolge ist das Grundprinzip eines Glaubenslebens, das an der Sendung Jesu teilhat und andere für das Evangelium Gottes gewinnen will. Nachfolge lässt sich von Nachahmung unterscheiden, aber nicht trennen. Nachfolge ist im besten Wortsinn immer sekundär: Jesus geht voran – die Jünger folgen; die Jünger haben mit der Verkündigung des Evangeliums vor Ostern begonnen – die Apostel setzen ihre Sendung nach Ostern fort; die Apostel haben das Fundament der Kirche gelegt – Nachgeborene bauen auf diesem Fundament weiter auf. Das Prinzip Nachfolge verbindet Kontinuität und Innovation. In dieser Verbindung ist es ekklesiologisches Grundprinzip, das den Primat Jesu sichert.

Die Master-Vorlesung befasst sich mit zentralen Nachfolgetexten sowohl der Evangelien als auch der Briefe.

Die exegetische Methode

Die Vorlesung verbindet ein Konzept kanonischer Exegese mit den Fragestellungen der historischen Bibelkritik.

- Die kanonische Exegese erhellt die Prozesse der Sammlung und Komposition, der Auswahl und Interpretation der neutestamentlichen Schriften.
- Die historisch-kritische Exegese fragt nach dem geschichtlichen Quellenwert der neutestamentlichen Schrift.

Die Einleitungswissenschaft ist eine genuin historisch-philologische Disziplin, die am Werden des Kanons und seiner Schriften interessiert ist.

Das didaktische Ziel

Die Vorlesung zielt auf die Fähigkeit, die im Bachelor- bzw. Grundstudium erworbenen methodischen und inhaltlichen Kompetenzen an einem brisanten theologischen Thema auszubauen und mit der Urteilskompetenz einer problemorientierten Exegese zu verbinden, die sich in die innerkatholische und ökumenische Debatte einschaltet.

Prüfungsleistungen

MTh-Studierende bringen die Vorlesung in die MAP in M 6 oder in M 10 ein. Individuelle Studienleistung ist neben aktiver Teilhabe durch Mitdenken, Mitlesen, Mithören und Mitdiskutieren ein Essay.

MEd-Studierende nach der alten Ordnung bringen die Vorlesung mit einem Essay in das Modul D, nach der neu der neuen Ordnung in Modul B ein. Individuelle Studienleistung ist neben aktiver Teilhabe durch Mitdenken, Mitlesen, Mithören und Mitdiskutieren ein Essay.

MA-Studierende bringen die Vorlesung in Modul III oder in Modul IX ein. Individuelle Studienleistung ist neben aktiver Teilhabe durch Mitdenken, Mitlesen, Mithören und Mitdiskutieren ein Essay.

Beratung

Sprechstunde in der Vorlesungszeit:

Donnerstag 13-14 Uhr und nach Vereinbarung in GA 6/151.

Zwischen den Zeiten: thomas.soeding@rub.de.

Aktuelle Informationen:

Homepage: www.rub.de/nt

Facebook: www.facebook.com/neues.testament.

Literaturhinweise

Übergreifende Darstellung

- Bammel, Ernst, *Jesu Nachfolger. Nachfolgeüberlieferungen in der Zeit des frühen Christentums*, (StDel 3), Heidelberg 1988.
- Busse, Ulrich, *Nachfolge auf dem Weg Jesu. Ursprung und Verhältnis von Nachfolge und Berufung im Neuen Testament*, in: H. Frankemölle/ K. Kertelge (Hgg.), *Vom Urchristentum zu Jesus*. FS J. Gnilka, Freiburg 1989, 68-81.
- Fuhrmann, Sebastian, *Leben verlieren und Leben finden. Nachfolge und Martyrium in den Evangelien*, in: Ders./ R. Grundmann, *Martyriumsvorstellungen in Antike und Mittelalter, Leben oder sterben für Gott?*, (AJECAGJU 80), Leiden/ Boston 2012, 167-189.
- Longenecker, Richard N. (Hg.), *Patterns of Discipleship in the New Testament*, (MMNTS 1), Grand Rapids 1996.
- Niederwimmer, Kurt, *Nachfolge Jesu nach dem Neuen Testament*, in: Ders., *Quaestiones theologicae. Gesammelte Aufsätze*, (BZAW 90), Berlin 1998, 163-184.
- Omerzu, Heike, *Frauen in der Nachfolge Jesu*, in: J. Schefzyk/ W. Zwickel (Hgg.), *Judäa und Jerusalem, Leben in römischer Zeit*, Stuttgart 2010, 90-91.
- Schmeller, Thomas u.a. (Hg.), *Neutestamentliche Ämtermodelle im Kontext*, (QD 239), Freiburg i. Br. 2010.
- Schnackenburg, Rudolf, *Nachfolge Christi*, in: K. Rudolf (Hg.), *Der Christ und die Weltwirklichkeit*, Wien 1960, 9-20.
- Schneider, Gerhard, *In der „Nachfolge Christi“*, in: Ders., *Jesusüberlieferung und Christologie. Neutestamentliche Aufsätze 1970-1990*, (NT.S 67), Leiden 1992, 143-154.
- Söding, Thomas, *Widerspruch und Leidensnachfolge. Neutestamentliche Gemeinden im Konflikt mit ihrer paganen Umwelt*, in: *Münchener Theologische Zeitschrift* 41 (1990), 137-155.
- *Geist und Amt. Übergänge von der apostolischen zur nachapostolischen Zeit*, in: Th. Schneider/ G. Wenz (Hgg.), *Das kirchliche Amt in apostolischer Nachfolge I Grundlagen und Grundfragen*, (DiKi 12), Freiburg/ Göttingen 2004, 189-263.
 - *Jesus und die Kirche. Was sagt das Neue Testament?*, Freiburg i. Br. 2007.
 - *Kreuzesnachfolge. Golgotha im Blickwinkel Jesu und seiner Jünger*, in: J. Knop/ U. Nothelle-Wildfeuer (Hgg.), *Kreuzzeichen. Zwischen Hoffnung, Unverständnis und Empörung*, Ostfildern 2013, 155-166.
- Spencer, F. Scott, *“Follow Me”. The Imperious Call of Jesus in the Synoptic Gospels*, in: *Interp.* 59/2 (2005), 142-153.
- Villeneuve André, *Nuptial Symbolism in Second Temple Writings, the New Testament and Rabbinic Literature. Divine Marriage at Key Moments of Salvation History*, (AJEC 92), Leiden 2016.

Matthäusevangelium

- Donaldson, Terence L., Guiding Readers - Making Disciples: Discipleship in Matthew's Narrative Strategy, R.N. Longenecker (Hg.), Patterns of Discipleship in the New Testament, (MMNTS), Grand Rapids 1996, 30-49.
- Hengel, Martin, Nachfolge und Charisma. Eine exegetisch-religionsgeschichtliche Studie zu Mt 8,21f. und Jesu Ruf in die Nachfolge, in: Ders., Jesus und die Evangelien, Kleine Schriften V, (WUNT.1 211), Tübingen 2007, 40-138.
- Kingsbury, Jack Dean, On Following Jesus: the "Eager" Scribe and the "Reluctant" Disciple (Matthew 8,18-22), in: NTS 34 (1988), 45-59.

Markusevangelium

- Brower, Kent, "We are able": Cross-bearing Discipleship and the Way of the Lord in Mark, in: HBT 29/2 (2007), 177-201.
- Charry, Ellen T., Following an Unfollowable God, in: The Ending of Mark and the Ends of God, FS Donald Harrisville Juel, Louisville 2005, 155-163.
- Dawsey, James M., Peter's Last Sermon. Identity and Discipleship in the Gospel of Mark, Macon 2010.
- Fander, Monika, Frauen in der Nachfolge Jesu. Die Rolle der Frau im Markusevangelium, in: EvTh 52 (1992), 413-432.
- Giesen, Heinz, Jüngerschaft und Nachfolge angesichts der zweiten Leidens- und Auferstehungsankündigung Jesu (Mk 9,33-50), in: SNTU.A 32 (2007), 89-113.
- Hurtado, Larry W., Following Jesus in the Gospel of Mark - and Beyond, in: R.N. Longenecker (Hg.), Patterns of Discipleship in the New Testament, (MMNTS), Grand Rapids 1996, 9-29.
- Söding, Thomas, Die Nachfolgeforderung Jesu im Markusevangelium, in: Trierer Theologische Zeitschrift 94 (1985), 292-310.

Lukasevangelium – Apostelgeschichte

- Klein, Hans, Botschaft für viele - Nachfolge von wenigen. Überlegungen zu Lk 14,15-35, in: EvTh 57/5 (1997), 427-437.
- Longenecker, Richard N., Taking Up the Cross Daily: Discipleship in Luke-Acts, in: Ders. (Hg.), Patterns of Discipleship in the New Testament, (MMNTS), Grand Rapids 1996, 50-76.
- Sweetland, Dennis M., Following Jesus: Discipleship in Luke-Acts, in: E. Richard (Hg.), New Views on Luke and Acts, Collegeville 1990, 109-123.
- Zimmermann, Hans-Otto, Nachfolge Jesu: Leben gewinnen oder Leben verlieren. Lukanische Theologie im RU der gymnasialen Oberstufe am Beispiel Lk 9,23-9,26, in: U. Busse/ M. Reichardt/ M. Theobald (Hgg.), Erinnerung an Jesus, Kontinuität und Diskontinuität in der neutestamentlichen Überlieferung. FS. R. Hoppe, (BBB 166), Göttingen 2011, 331-353.

Logienquelle Q

- Heil, Christoph, Nachfolge und Tora in Q 9,57-60, in: M. Tiwald (Hg.), Kein Jota wird vergehen, Das Gesetzesverständnis der Logienquelle vor dem Hintergrund frühjüdischer Theologie, (BWANT 200), Stuttgart 2013, 111-140.
- Was ist „Nachfolge Jesu“? Antworten von Q, Matthäus, Lukas – und Jesus, in: Ders., Das Spruchevangelium Q und der historische Jesus, (SBAB.NT 58), Stuttgart 2014, 77-85.

Thomas Söding

Joseph, Simon J., "Why Do You Call Me 'Master' ...?". Q 6:46, the Inaugural Sermon, and the Demands of Discipleship, in: JBL 132/4 (2013), 955-972.

Johannesevangelium

Hera, Marianus Pale, Christology and Discipleship in John 17 (WUNT.2 342), Tübingen 2013.

Hillmer, Melvyn R., They Believed in Him: Discipleship in the Johannine Tradition, in: R.N. Longenecker (Hg.), Patterns of Discipleship in the New Testament, (MMNTS), Grand Rapids 1996, 77-97.

Muderhwa, B. Vincent, The Blind Man of John 9 as a Paradigmatic Figure of the Disciple in the Fourth Gospel, in: HTS 68/1 (2012), 1-10.

Die Paulinischen Briefe

Belleville, Linda L., "Imitate Me, Just as I Imitate Christ": Discipleship in the Corinthian Correspondence, In: R.N. Longenecker (Hg.), Patterns of Discipleship in the New Testament, (MMNTS), Grand Rapids 1996, 120-142.

Hawthorne, Gerald F., The Imitation of Christ: Discipleship in Philippians, in: R.N. Longenecker (Hg.), Patterns of Discipleship in the New Testament, (MMNTS), Grand Rapids 1996, 163-179.

Jervis, L. Ann, Becoming like God through Christ: Discipleship in Romans, in: R.N. Longenecker (Hg.), Patterns of Discipleship in the New Testament, (MMNTS), Grand Rapids 1996, 143-162.

Knowles, Michael P., "Christ in You, the Hope of Glory": Discipleship in Colossians, in: R.N. Longenecker (Hg.), Patterns of Discipleship in the New Testament, (MMNTS), Grand Rapids 1996, 180-202.

Weima, Jeffrey A.D., "How You Must Walk to Please God": Holiness and Discipleship in 1 Thessalonians», in: R.N. Longenecker (Hg.), Patterns of Discipleship in the New Testament, (MMNTS), Grand Rapids 1996, 98-119.

Hebräerbrief

Lane, William L., Standing Before the Moral Claim of God: Discipleship in Hebrews, in: R.N. Longenecker (Hg.), Patterns of Discipleship in the New Testament, (MMNTS), Grand Rapids 1996, 203-224.

Die Katholische Briefe

Michaels, J. Ramsey, Going to Heaven with Jesus: From 1 Peter to Pilgrim's Progress, R.N. Longenecker (Hg.), Patterns of Discipleship in the New Testament, (MMNTS), Grand Rapids 1996, 248-268.

Davids, Peter H., Controlling the Tongue and the Wallet: Discipleship in James, in: R.N. Longenecker (Hg.), Patterns of Discipleship in the New Testament, (MMNTS), Grand Rapids 1996, 225-247.

Münch, Christian, Geschwister in der Fremde. Zur Ethik des Ersten Petrusbriefes, in: Th. Söding (Hg.), Hoffnung in Bedrängnis, (SBS 216), Stuttgart 2009, 130-164.

Wolff, Christian, In der Nachfolge des leidenden Christus. Exegetische Überlegungen zur Sklavenparänese I Petr 2,18-25, in: Ch. Maier/ R. Liwak/ K.-P. Jörens (Hgg.), Exegese vor Ort, FS P. Welten, Leipzig 2001, 427-439.

Offenbarung

Aune, David Edward, *Following the Lamb: Discipleship in the Apocalypse*, in: R.N. Longenecker (Hg.), *Patterns of Discipleship in the New Testament*, (MMNTS), Grand Rapids 1996, 269-284.

Hasitschka, Martin, *Widerstand gegen die Verführung durch das „Tier“ in der Nachfolge des „Lammes“*, in: *PzB* 19/1 (2010), 49-67.

1. Einführung:

Nachfolge – Prinzip und Praxis in der Spur Jesu

a. Die Kirche lässt sich unter vielen Aspekten beschreiben: soziologisch, juristisch, historisch. Im Kern steht eine theologische Bestimmung, weil sich die Kirche essentiell auf Gott bezieht.

Die theologische Bestimmung der Kirche ist oft auf Fragen der Hierarchie fixiert, auf die Sakramente und die Diakonie.

Entscheidend ist ihre Beziehung zu Jesus. Ohne ihn gäbe es sie nicht. Ohne sie wäre Jesus vermutlich in Vergessenheit geraten. „Hierarchie“ meint die Herrschaft Jesus Christi über die Kirche und seinen Dienst in ihr wie sein Wirken durch sie. Die Sakramente sind in der Zeichensprache Jesu wurzelnde Medien der Verbindung einzelner mit Gott innerhalb der Glaubensgemeinschaft. Die Diakonie ist Teilhabe am Dienst Jesu zur Versöhnung der Sünder, zur Behebung der Not und zur Auswirkung der Gerechtigkeit Gottes.

b. Das neutestamentliche Leitwort, das die Beziehung Jesu zu seinen Jünger und seiner Jünger zu Jesus, damit aber die Grundrelationen zwischen Jesus und der Kirche bezeichnet, ist Nachfolge.

In der Ekklesiologie fristet der Begriff aber ein Schattendasein; immer wieder wird er auf Kompetenzfragen reduziert: Wer darf was? Wer hat welche Macht und Stellung?

In der Spiritualität ist Nachfolge allerdings ein Hauptthema, freilich mehr individual als ekklesial orientiert.

Vom Neuen Testament her entwickelt, wird das Bild der Kirche auf die Beziehung zu Jesus hin orientiert; Spiritualität und Ethos werden mit dem Anspruch und Dienst der Verkündigung vermittelt. Gleichzeitig wird die Christologie aus einer latenten Isolation geholt und mit der Wirkung vermittelt, die Jesus selbst angestoßen hat. Die Horizontale einer geschichtlichen Entwicklung wird mit der Vertikalen einer göttlichen Führung vermittelt. Aus diesem Grund hat ist „Nachfolge Jesu“ ein ekklesiologischer Grundbegriff.¹

c. Das neutestamentliche Grundwort der Nachfolge wird dreifach gebraucht:

- Es beschreibt die vorösterliche Beziehung der Jünger zu Jesus – die prägend bleibt.
- Es beschreibt die österliche Beziehung der Apostel zu Jesus – die transformiert wird und den Generationenübergang zur wachsenden Kirche in der Zeit bestimmt.
- Es beschreibt den Rückbezug der späteren Kirche auf die neutestamentliche Kirche des Anfangs.

Immer bleibt es bei der Nachfolge *Jesu*. Sonst würde die Kirche ein selbstreferentielles System werden. Aber immer wird die Nachfolge vermittelt; sonst wäre die Kirche ein Verein zur religiösen Brauchtumpflege.

¹ In der Theologie der Neuzeit hat dies der evangelische Theologie *Dietrich Bonhoeffer* am klarsten herausgearbeitet: *Nachfolge* (1937), hg. von Martin Kuske und Ilse Tödt, Gütersloh 2015.

1.1 Jesus und die Kirche:

Eine spannende Fortsetzungsgeschichte

a. Nach traditioneller, heute traditionalistischer Auffassung hat Jesus die Kirche gegründet, indem er durch bestimmte Akte die Sakramente, das Priestertum, das Papstamt gestiftet hat. Diese Idee erweist sich im Rückblick als Tribut an den Historismus; sie will die Exegese theologisch funktionalisieren und widerspricht sich damit selbst. Die Kritik des Traditionalismus hat aber oft zur Bestreitung einer Tradition zwischen Jesus und seinen Jüngern geführt. Das ist unkritisch.

b. In der Öffentlichkeit entsteht oft der Eindruck, nicht Jesus, sondern Paulus habe die Kirche begründet, die ein institutionalisierter Verrat an Jesus sei, weil Dogmen an die Stelle einfacher Lebensweisheit getreten sei, Machtinteressen die Dienstbereitschaft Jesu ersetzt habe und das Ressentiment über die Erinnerung gesiegt habe. Dieser Eindruck kann zwar Kirchenkritik stimulieren, wie er durch Fehlverhalten von Kirchenvertretern genährt wird. Aber er ist aber eine Projektion, weil er gegen die Quellen entwickelt wird, von denen er abhängig ist.

c. Der Ernst der Herausforderung wird weder durch Geschichtsklitterung noch durch eine Skandalisierung der Kirchengeschichte² erreicht, sondern durch die Gottesfrage, die durch die Jesu Verkündigung der Gottesherrschaft wie durch die Osterbotschaft aufgeworfen wird. Die Skepsis drückt sich in drei einfachen Kernsätzen aus:

- „Das Reich Gottes ist nicht gekommen!“
- „Jesus ist nicht von den Toten auferstanden!“
- „Jesus ist nicht Gottes Sohn!“

Die Skepsis hat tiefe Wurzeln. Sie berührt die Frage, wie nahe Gott den Menschen kommt. In der Neuzeit bedient sie sich der historischen Kritik und projiziert Jesus als Genie des reinen Herzens, der einer Privatisierung der Religion den Raum bereitet und damit der Idee einer Kirche widersprochen habe.

Diese Skepsis verlangt eine Antwort, die in erster Linie nicht apologetisch erfolgen kann, sondern positiv die Eschatologie und Christologie so zur Sprache bringt, wie sie im Neuen Testament bezeugt ist – so dass die Gottesfrage als Glaubensfrage vor Augen tritt und Gründe benannt werden, sie positiv zu beantworten. Die Skepsis verdient allerdings ihrerseits Skepsis; denn sie beruht nicht auf besseren Gründen, sondern auf Plausibilitäten der allgemeinen Erfahrung, die aber dem neutestamentlichen Evangelium zufolge gerade durchbrochen werden, wenn die Nähe Gottes ins Spiel kommt.

d. Die Theologie kann immer nur die Möglichkeit und Denkbarkeit, die Reformfähigkeit und Sendung der Kirche reflektiert. Das alles bleibt Theorie, wenn die Nachfolge Jesu nicht sichtbar wird. Deshalb ist die Nachfolge zentrales Motiv der Ekklesiologie.

² *Karlheinz Deschner*, *Kriminalgeschichte des Christentums*, 10 Bde., 1996-2014.

1.2 Die Apostel und ihre Nachfolger:

Eine steile Konstruktion

a. Die Beziehung der Kirche zu Jesus ist immer vertikal und horizontal vermittelt: vertikal, weil für die Gläubigen Jesus keine bloße Gestalt der Vergangenheit ist, sondern als Auferstandener eine der Gegenwart und der Zukunft; horizontal, weil der Auferstandene, der wiederkommen wird, um Gottes Reich zu vollenden, kein anderer ist als Jesus von Nazareth. Die entscheidende Aufgabe der Kirche ist deshalb die Entwicklung einer lebendigen Tradition der Nachfolge, die von der Gegenwart und Zukunft Jesu in der Kraft des Geistes geprägt ist und dadurch eine Dynamik entwickelt, die sie ihrerseits stets geistesgegenwärtig und zukunftsfähig erscheinen lässt.³

b. Das Neue Testament lässt einen mehrfachen Grenzübergang erkennen, der für die weitere Geschichte der Kirche eine grundlegende Bedeutung gewonnen hat.

- der Übergang von Jesus zur nachösterlichen Mission durch die Krise der Passion mit den Erscheinungen und Sendungen der Apostel durch den Auferweckten,
- die Arbeit der Apostel an der Gründung der Kirche mit dem Ziel des weiteren Aufbaus in der ganzen Welt, unter Juden und Heiden,
- die Entwicklung von kirchlichen Diensten nachapostolischer Zeit auf dem Fundament der Apostel mit der Etablierung von Bischöfen und ähnlichen Leitungsdiensten.

Diese Entwicklung ist einerseits folgerichtig, weil sie sich aus dem stürmischen Wachstum der frühen Kirche ergibt, die ihrerseits aus dem missionarischen Impetus der Kirche erfolgt. Andererseits ist sie mit vielen Problemen und Einbußen verbunden, die im Rückblick und Ausblick kritisch bedacht werden müssen, nicht zuletzt hinsichtlich der Rolle, die Frauen zu spielen haben.

c. Die historisch-kritische Exegese erlaubt durch die Differenzierung zwischen apostolischen Originalschriften und nachgeahmten Apostelschriften eine zeitliche Differenzierung, die Entwicklungen erklären und verstehen lässt.

Die kanonische Exegese schafft die Möglichkeit, die Entwicklungen nicht gegeneinander auszuspielen, sondern als solche dem neutestamentlichen Kirchenbild zuzuordnen, auf das sie jede spätere Generation beziehen muss, wenn sie sich als Kirche Jesu Christi neu finden will.

³ Die Vertikale betont im Zuge einer ekklesialen Pneumatologie *Michael Böhnke*, Kirche in der Glaubenskrise : Eine pneumatologische Skizze zur Ekklesiologie und zugleich eine theologische Grundlegung des Kirchenrechts, Freiburg i. Br. 2016 (2013).

1.3 Das Neue Testament und die Geschichte der Kirche:

Eine intensive Begegnung

a. Das Neue Testament ist ein geschichtliches Dokument, das als solches zwei geschichtliche Perspektiven öffnet:

- den Rückblick auf eine dynamische Entwicklung, in der die frühe Kirche ihre charakteristischen Gestalten gewonnen hat,
- den Ausblick auf eine dynamische Entwicklung, die durch kreatives Lesen und Verstehen angestoßen werden soll.

An der Schnittstelle stehen die historischen und literarischen sowie die überlieferten Autoren, die zu ihrer Zeit für ihre Adressaten ein Erinnerungs-, Gegenwarts- und Zukunftsbild entwerfen, um den Gemeinden, an die sie sich wenden, Orientierung zu geben, dass sie einen guten Weg für die Weitergabe und Realisierung des Glaubens gehen.

b. Der Blick in die Geschichte der Kirche⁴ zeigt, dass jede Reform, die ihren Namen verdient, weil sie dem Glauben Auftrieb verliehen hat, den Weg *back to the roots* genommen hat – nicht um die dortigen Positionen zu imitieren, sondern um die Perspektiven für eine Erneuerung der Kirche zu erkennen und zu realisieren.⁵ Der Rückblick ist wegen der Bindung der Kirche an Jesus notwendig; die Zukunftsoffenheit in derselben Bindung ebenso, weil Jesus den Blick für die Nähe des Gottesreiches öffnet, das immer größer als die Jüngerschaft und Kirche ist.

c. Dem Neuen Testament wird theologisch eine normative Funktion zugeschrieben. Es ist aber nicht die Wand, vor die man läuft, wenn man etwas verändern will, sondern die Richtschnur, die einem hilft, einen guten Weg zu finden. Deshalb hat sich das Neue Testament immer wieder als Katalysator von Kirchenkritik erwiesen, so wie umgekehrt der weitere Gang der Geschichte das Neue Testament dergestalt relativiert, dass seine Impulse mit Zeichen der Zeit und den geklärten Traditionsbildungen abgeglichen werden müssen, die sich ihrerseits nicht ohne Schriftrezeption erklären lassen. Dieser Prozess läuft auch heute ab.

d. Das Christentum durchläuft in westlichen Wohlstandsgesellschaften mit ihrem eingefleischten Pluralismus eine tiefe Glaubwürdigkeitskrise, während es weltweit wächst, freilich mehr in pentekostalen als in katholischen Formen. Diese Krise verlangt eine Rückbesinnung auf den Samen des Christentums, die Nachfolge Jesu, und seine Früchte heute.

e. Ökumenisch traditionell strittig ist die Konstruktion der *successio apostolica*, die eine Wesensbestimmung der Kirche ist, aber katholischer- und evangelischerseits unterschiedlich bestimmt wird, wobei im Kern der Stellenwert des Bischofsamtes steht. Diese Kontroverse bestimmt subkutan die Exegese; die Exegese kann das Thema aufklären.

⁴ Viel diskutiert wird der kulturprotestantische Aufriss von *Jörg Lauster*, *Die Verzauberung der Welt. Eine Kulturgeschichte des Christentums*, München 2014. Aber weder Ver- noch Entzauberung sind die neutestamentlich angemessenen Kategorien, sondern Aufklärung (Mt 5,13-16), Befruchtung (Mk 4,3-9) und Erlösung (Joh 3,16).

⁵ Vgl. *Th. Söding*, *Umkehr der Kirche. Wegweiser im Neuen Testament*, Freiburg i. Br. 2014.

2. Jesus: Der Ruf in die Nachfolge

a. Nach dem Markusevangelium setzt Jesus zu Beginn seiner Verkündigung einen Dreiklang der Antwort auf seine Gottesbotschaft:

- Im Eröffnungswort selbst (Mk 1,15) fordert er Umkehr und Glaube.
- In der anschließenden Szene am See Genezareth fordert er Simon und Anders, später Jakobus und Johannes zur „Nachfolge“.

Die Reihenfolge ist signifikant:

- So wie die Zeit erfüllt ist, weil sich die Herrschaft Gottes genahet hat, wird die Umkehr durch den Glauben an das Evangelium gefüllt.
- Während sich der Umkehr- und Glaubensruf an ganz Galiläa richtet, ist der Nachfolgeruf personalisiert (in der 2. Person); denn er zielt auf eine besondere Indienstnahme: die missionarische Sendung.

Nachfolge setzt also Umkehr und Glaube voraus; sie ist jene Form des Glaubens in der Praxis der Umkehr, die den persönlichen Ruf erkennt.

b. Umkehr und Glaube beruhen wie die Nachfolge auf der Nähe der Gottesherrschaft, die Jesus erschließt.

- Dass Gottes Herrschaft „nahegekommen“ ist, kann nur geglaubt werden; wer die Nähe erfährt, kehrt um: zu Gott, weil sich das Koordinatensystem des Lebens geändert hat. Andererseits: Geglaubt werden sollte nur, was nur geglaubt werden kann; der Glaube setzt auf Gott; der Bezug auf sein Reich ist der Ernstfall des Glaubens. Die Umkehr ist nicht einfach eine Wende, sondern eine Hinkehr: zu Gott, der die Nähe der Menschen sucht.
- Der Glaube, der sich in der Umkehr ergibt, ist nicht nur Wagnis und Entscheidung, sondern eine Erkenntnis, die zu einer Praxis werden muss, wenn anders *Gottes* Reiches (und nicht nur eine menschliche Vorstellung davon) nahegekommen ist. Diese Nachfolge qualifiziert eine persönliche Nähe zu Jesus nicht nur im Glauben, sondern deshalb im Leben, eine Teilhabe an seinem Leben und deshalb an seiner Sendung. Nachfolge nimmt die Dynamik der Nähe Gottes aus und führt dann auf den Weg, den Gott – durch Jesus – weist: dorthin, wo er immer schon nahegekommen ist, aber womöglich noch nicht wahrgenommen worden ist.

Die Nachfolge öffnet den Blick für das Verhältnis zwischen Jüngerschaft und Reich Gottes.

- Das Reich Gottes konstituiert die Jüngerschaft (und damit die Kirche), weil sie nicht nur das persönliche, sondern auch das gemeinschaftliche Leben der Gläubigen prägt, indem es sie mit Gott verbindet. Gottes Reich gibt es nicht ohne Gottes Volk.
- Das Reich Gottes ist größer als die Jüngerschaft (und die Kirche), weil es die Größe eschatologischer Vollendung und deren Antizipation in der Geschichte ist.

Nachfolge ist der Weg des Glaubens, der sich durch Jesus leiten lässt, die Beziehungen zwischen Menschen zu stiften, die Gott in Liebe verbunden wissen will und über die bestehenden Beziehungen hinaus die Nähe Gottes dort zu suchen, wo sie nicht erkannt wird; das ist Mission.

2.1 Der Ruf Jesu: Umkehr, Glaube und Nachfolge

a. Umkehr ist im Griechischen ein Begriff (*metanoia*), der das Denken, den Verstand, die Lebenseinstellung fokussiert (*nous*), die nach- und neujustiert werden soll; *metá* heißt: „mit“, „nach“ oder „um“: *Metanoia* ist also, wörtlich verstanden, ein Umdenken, ein Nachdenken und ein Mitdenken: mit Gott, nach seinem Willen, vom Alten weg zum Neuen hin. Hinter dem griechischen steht der hebräische Begriff *teschuva*, der den Prozess einer Wende fasst, eine Rückkehr zum Ausgang.

„Umkehr“ ist nach Mk 1,4-8 parr. bereits ein Leitwort des Täufers Johannes (der sich der Sprache der Prophetie Israels bedient). Im Licht der Q-Traditionen (Mt 3,1-12 par. Lk 3,1-9.16f.) und des lukanischen Sondergutes (Lk 3,10-15) lässt sich ein Bild gewinnen.

- Umkehr heißt nach Johannes, Gott in seinem heiligen Zorn recht zu geben und deshalb die Landnahme zu revidieren: ein neuer Exodus, aber diesmal aus Israel.
- Umkehr ist mit dem Bekenntnis der Sünden verbunden und einer Taufe im Jordan, die Tod und Auferstehung mitten im Leben symbolisiert.
- Die Umkehr richtet den Blick auf den „Stärkeren“ der kommt, um mit dem Geist zu taufen, so dass ein neues Leben beginnen kann.

Jesus selbst hat sich durch die Taufe als derjenige erweisen, der den Tod der Sünder wie ihre Hoffnung auf Erneuerung teilt.

„Umkehr“ heißt bei Jesus, Gott in seiner Liebe recht zu geben. Wie schwer das ist, zeigt das Gleichnis vom verlorenen Sohn (Lk 15,11-32). Dass es sich nicht aus einer Verharmlosung der Sünde ergibt, zeigt die Sondertradition Lk 13,1-9. Aber Gottes Barmherzigkeit verwindet die Sünde – nicht ohne Gericht, jedoch durch das Gericht hindurch. In der Nachfolge wird die Umkehr nicht überflüssig, sondern lebendig.

b. Glaube wird von Jesus nicht nur gefordert, sondern auch zugesprochen (Mk 5,34 u.ö.: „Dein Glaube hat dich geheilt.“) Er greift ein Grundwort alttestamentlicher Theologie (Gen 15,6 u.ö.) und stellt es in den Mittelpunkt. Glaube ist ein Vertrauen auf Gott, das seine Gründe kennt – und dass er nie alles wissen kann. Er spricht sich in der Bitte an, im Bekenntnis zu, im Vertrauen auf Jesus aus (Mk 10,46-62: „Jesus, Sohn Davids, erbarme dich meiner“). Er ist im Kern eine durch Jesus vermittelte Gottesbeziehung.

c. Nachfolgen heißt wörtlich (*akolouthain*): hinterher gehen. Der Nachfolgeruf Jesu (Mk 1,17) hat drei Dimensionen:

1. das Kommen zu Jesus, der gekommen ist und weitergehen wird,
2. die Einnahme des Platz in der Gemeinschaft mit Jesus hinter ihm, weil er den Primat hat, konstitutiv und irreversibel,
3. die Berufung zu einer Sendung, die in höchster Anstößigkeit, bewusst provokativ, die Teilhabe an der Mission Jesu als Ziel der Nachfolge ausweist, und zwar auf die Zukunft ausgerichtet.

Der Nachfolgeruf ist erzählerisch gerahmt.

- Jesus kommt – sieht – ruft: Die Initiative liegt bei ihm.
- Die Jünger reagieren und folgen ihm; ihre Umkehr wird anschaulich („sofort ließen sie ...“); ihr Glaube steht auf dem Prüfstand.

Die Rahmung ist wesentlich, weil die Nachfolge anspruchsvoll und freiwillig, einladend und aussichtsreich ist.

2.2 Die Berufung von Männern und Frauen, Reichen und Armen, Sündern und Gerechten

a. Die Evangelien kennen eine bunte Palette von Nachfolgegeschichten. Nicht alle bedeuten die Berufung zum Apostolat (vgl. u. 2.4). Aber alle beschreiben Wege mit Gott, die zeitweise hinter Jesus herführen und dann Nachfolge genannt werden.

b. Die meisten Nachfolgegeschichten beziehen sich auf Männer. Desto auffälliger sind Erinnerungen daran, dass auch Frauen Jesus nachgefolgt sind.

- Markus (dem Matthäus folgt) hat keine direkte Überlieferung während des Wirkens Jesu, aber im Kreuzigungsbericht die Erinnerung an die Frauen, die – im Gegensatz zu den männlichen Jüngern – beim Kreuz Jesu ausharren und deshalb erstens wissen, wo Jesus begraben wurde, und zweitens, wo sie am Ostermorgen hingehen müssen, so dass sie als erste von der Auferstehung Jesu hören (Mk 15,42 – 16,8). Von diesen Frauen unter dem Kreuz heißt es, dass sie Jesus schon in Galiläa „nachgefolgt“ seien und ihm „gedient“ hätten (vgl. Mk 1,29ff.). Wäre es anders, würden sie sich nicht in Jerusalem befinden.
- Im Gegensatz zu Markus (und Matthäus) hat Lukas eine wenigstens summarische Notiz über Frauen in der Nachfolge Jesu (Lk 8,1ff.). Die Zwölf fehlen nicht, aber sie sind nicht allein. Vielmehr werden auch namentlich Frauen genannt, darunter die in allen Evangelien erwähnte Maria Magdalena, darüber hinaus aber auch die Frau des galiläischen Ministerpräsidenten Chuza, Johanna, sowie eine sonst nicht bekannte Susanna. Im Fall von Maria von Magdalena wird erwähnt, dass sie von Jesus geheilt worden. Das kann auch bei anderen der Fall gewesen sein, weil die Evangelien viel von der Heilung von Frauen erzählen. Bemerkenswert ist, dass das Dienen hier nicht (wie in Mk 1,31) auf den damals typisch weiblichen Tischdienst, sondern auf finanzielle Unterstützung bezogen wird, derer die Wandermissionare bedurften.

In der Antike sind Frauen meist ans Haus gebunden. Dass sie in der Öffentlichkeit auftreten, ist selten. Dass sie mit Jesus durchs Land ziehen, ist spektakulär. Sie sind Nachfolgerinnen Jesu, die zu Vorbildern für viele weitere Frauen geworden sind.

c. Die Nachfolgegeschichten zeichnen ein recht breites Panorama gesellschaftlicher Schichten.

- Simon (Petrus) und Andreas, Jakobus und Johannes (Mk 1,16-20 parr.) sind Mitglieder einer Fischereigenossenschaft am See Genezareth mit eigenem Boot und sogar mit Tagelöhnern. Reich waren sie nicht, arm aber auch nicht.
- Die Zöllner Levi (Mk 2,13-17 parr.) und Zachäus (Lk 19,1-10) waren (schwer)reich. Sie waren zugleich verhasst, weil sie als notorische Betrüger galten.
Der Reiche, der Jesus schließlich nicht nachfolgt, kann sich nicht von seinem vielen Besitz trennen (Mk 10,17-31).
- Johanna, die Frau des Chuza, gehört zur Hautevolee von Galiläa (Lk 8,1-3).
- Der blinde Bartimäus (Mk 10,46-52 parr.) war bettelarm. Durch die Heilung wird er nicht nur gesund; er kann Jesus auch nachfolgen.

Grundsätzlich ist Jesus für alle offen, die ihm nachfolgen wollen. Seine Jüngerschaft ist, sozialgeschichtlich betrachtet, ein Spiegelbild der Gesellschaft Galiläas. Es gibt keine Schranken, die durch Armut oder Reichtum errichtet würden.

d. Nach Mk 2,17 parr. beruft Jesus Sünder. Die Berufung von Levi/Matthäus (Mk 2,13-17 parr.) und das Gastmahl bei Zachäus (Lk 19,1-10) setzen ein klares Zeichen. Jesus beruft nicht deshalb Sünder, weil sie in Wahrheit keine wären, sondern weil sie nicht nur Sünder sind, sondern Kinder Gottes, denen Jesus die Schuld vergibt.

e. Jesus hat alle Hörerinnen und Hörer seines Wortes zur Umkehr und zum Glauben, aber nicht alle zur Nachfolge gerufen, weil er nicht allen zumuten wollte und konnte, seine Heimatlosigkeit und Armut, seine Verfolgung und Anfeindung als Menschensohn zu teilen.

In den Evangelien wird aber die Nachfolge der vorösterlichen transparent für die Nachfolge der nachösterlichen Jüngerinnen und Jünger – und darin für das Glaubensleben aller geöffnet (vgl. Mk 8,34).

Das deutet sich in subtilen Differenzierungen des Nachfolgebegriffs an. Besonders profiliert ist Lukas.

- Es gibt die Nachfolge der Zwölf Apostel, die den innersten Kreis bilden (Lk 9,1.6).
- Es gibt die Nachfolge der 72 (vgl. Lk 10,1-16), unter ihnen auch Frauen (vgl. Lk 8,1ff.).
- Es gibt die Nachfolge der 5000 (vgl. Lk 9,11), die mit Jesus sympathisieren, aber nicht alles für ihn verlassen, sondern nur alles von ihm empfangen.

In diesen Differenzierungen zeigt sich die Vielfalt der Lebensstile, die allesamt Jesu Evangelium gemäß sind, aber die Vielfalt der Biographien berücksichtigen.

2.3 Nachfolge und Nachahmung: Gemeinsamkeiten und Unterschiede

a. Nachfolge heißt: hinter Jesus her zu gehen, von ihm zu lernen, mit ihm zu leben, mit ihm zu leiden – immer in der Weise, dass Jesus den Weg spürt.

Nachahmung heißt: wie Jesus zu leben, wie er zu arbeiten – wie er zu leiden und zu sterben, wie er aufzuerstehen.

b. Nachfolge und Nachahmung sind unterschieden, weil die Nachahmung wahrnimmt, dass Jesus – und nur er – der messianische Retter ist, während die Nachahmung das Menschliche fokussiert, also das Ethos und die Ethik Jesu.

Nachfolge und Nachahmung sind verbunden, weil Jesus lebt, was er sagt, und sagt, was er denkt. Nachfolge vollzieht sich deshalb als Nachahmung, weil Jesus nicht in Abhängigkeit hält, sondern in Freiheit setzt – dadurch dass die Jünger bei ihm in die Schule gehen. Nachahmung ist praktizierte Nachfolge, weil Jesus das Lebensmodell liefert und weil an der Art, wie er lebt und stirbt, abgelesen werden kann, dass und wie er der Messias ist.

c. Explizit wird die *imitatio Christi* nachösterlich (1Kor 11,1). Jesus selbst ruft zur *imitatio Dei*, die er selbst praktiziert (Mt 5,48 par. Lk 6,36). Deshalb ist die Feindesliebe die intensivste Form der Nachahmung Christi in der Nachfolge Jesu.

2.4 Die Einsetzung der Zwölf und die Sendung der Apostel

a. Nach Mk 3,13-19 parr. hat Jesus „Zwölf gemacht, dass sie mit ihm seien und er sie aussende, zu predigen und Vollmacht über Dämonen zu haben“.

- Das „Machen“ ist ein schöpferischer Akt: Jesus ruft die Zwölf ins Leben.
- Die Zwölfzahl knüpft an die Ganzheit des Volkes Israels an, so wie Gott es aus Zwölf Stämmen gemacht und in Zukunft wieder herstellen wird.

Die Zwölf bilden den engsten Kreis der Jünger. Nachösterlich bilden sie die Brücke zur Zeit der Kirche (was Lukas in die Figur der „Zwölf Apostel“ gegossen hat). Die Einsetzung des Zwölferkreises dokumentiert die Intention Jesu, ganz Israel als eschatologisches Gottesvolk zu sammeln. Die Tatsache, dass nur Männer zum Zwölferkreis gehören, erklärt sich aus der Zeichensprache Jesu: Er lässt die „Stammväter“ Israels, die zwölf Söhne Jakobs (Gen 49), aufleben.

b. An erster Stelle steht immer Petrus, der „Fels“ („Kephas“ [Stein]), von dem Matthäus die Sonderüberlieferung bezeugt, Jesus habe ihm die „Schlüssel des Himmelreichs“ anvertraut (Mt 16,18ff.). An letzter Stelle steht immer Judas, von dem es immer heißt: „der ihn ausgeliefert hat“.

Im Übrigen stimmen die Namen und die Reihenfolge zwar im wesentlichen, aber nicht in allen Details überein.

| Mk 3,13-19 | Mt 10,1-14 | Lk 6,12-16 | Apg 1,13 |
|-------------------|-----------------------|------------------|---------------------|
| Simon Petrus | Simon Petrus | Simon Petrus | Petrus |
| Jakobus Zebedäus | Andreas | Andreas | Johannes |
| Johannes Zebedäus | Jakobus Zebedäus | Jakobus | Jakobus |
| Andreas | Johannes Zebedäus | Johannes | Andreas |
| Philippus | Philippus | Philippus | Philippus |
| Bartholomäus | Bartholomäus | Bartholomäus | Thomas |
| Matthäus | Thomas | Matthäus | Bartholomäus |
| Thomas | Matthäus, der Zöllner | Thomas | Matthäus |
| Jakobus Alphäus | Jakobus Alphäus | Jakobus Alphäus | Jakobus Alphäus |
| Thaddäus | Thaddäus | Simon, der Zelot | Simon, der Zelot |
| Simon Kananäus | Simon Kananäus | Judas Jakobaeus | Judas Jakobaeus |
| Judas Iskarioth | Judas Iskarioth | Judas Iskarioth | (Matthias Apg 1,26) |

Simon und Andreas sind Brüder, ebenso Jakobus und Johannes. Judas „Iskarioth“ ist vielleicht der Mann (hebr.: „Isch“) aus Kerijoth, einer Stadt aus Judäa. Simon Kananäus ist kein „Kanaanäer“ (Ureinwohner Palästinas), sondern, wie Lk erläutert, ein Zelot, also ursprünglich Mitglied einer militanten jüdischen Aufstandsbewegung.

Andreas, Philippus und Thomas sind griechische, Simon, Jakobus, Johannes, Bartholomäus, Judas gut jüdische Namen. Die Namen sprechen dafür, dass Jesus eine gewisse Breite Israels im Zwölferkreis hat repräsentieren wollen.

c. Die Einsetzung ist eine Berufung, die eine Beauftragung enthält und einen Bevollmächtigung erfordert.

- Die Zwölf sollen „mit“ Jesus sein – so wie er mit ihnen ist. Sie brauchen seine Nähe, um mit ihm zu leben und von ihm zu lernen.
- Die Zwölf sollen von Jesus ausgesendet werden (αποστολή); sie sollen wie er das Evangelium verkünden, als seine Gesandten und Stellvertreter.
- Die Sendung hat zwei Akzente: Wortverkündigung und Tatverkündigung, für die paradigmatisch das schwerste Werk steht: die Austreibung von Dämonen. Deshalb ist hier eigens das Stichwort „Vollmacht“ aufgeführt.

Das Ziel der Sendung ist nicht, den Jüngern eine Machtvollkommenheit zu geben, die sie ohne Jesus nicht hätten, sondern denjenigen Menschen, die nicht die Chance haben, Jesus selbst zu begegnen, dieselbe Nähe der Gottesherrschaft zu vermitteln, dieselbe Heilung und Erlösung, dieselbe Glaubenseinsicht, als wenn Jesus selbst gewirkt hätte.

d. Auf die Berufung und Einsetzung folgt (wie in Mk 1,16-20 parr. angekündigt, die Sendung. Die Jünger sind Arbeiter. Sie ackern im Weinberg Gottes, einem alten Bild für Israel (Jes 2; vgl. Mk 12,1-12 parr.).

Mk 6,6b-13 zeigt, wie auf die Einsetzung die Aussendung der Zwölf folgt – mit genau dem in Mk 3,14 angekündigten Programm, aber zudem klaren Hinweisen auf die Art und Weise der Verkündigung: Die Jünger sollen arm wie Jesus leben, die Armut der meisten Menschen in Israel teilend, und sie sollen sich von der Gastfreundschaft und Barmherzigkeit der Menschen abhängig machen, um ihnen Gelegenheit zu geben, Gutes zu tun und dies mit Gottes Frieden in Kontakt zu bringen.

Nach der Q-Tradition, die hinter Mt 10,7 und Lk 10,9.11 steht, haben die Jünger wie Jesus das „Reich Gottes“ verkündet, das „nahegekommen“ ist (Mk 1,15).

e. Die Aufgabe der Zwölf ist nach Lk 22 nicht mit dem Tod Jesu beendet. Im Gegenteil: Weil sie sehr lange mit und bei Jesus ausgehalten haben, auch in seinen „Versuchungen“ (heißt: in den Auseinandersetzungen mit seiner Sendung, insbesondere dem Umgang mit Siegen und Niederlagen), werden sie auch „mit“ Jesus sein, wenn er Gericht hält (und dann allerdings auch so urteilen müssen, wie Jesus richtet).,

2.5 Kleinglaube und Unverständnis, Ohnmacht und Anleitung der Jünger

Von *Julian Backes* (unter Verwendung von Materialien von Th. Söding)

a. Wie beim Gastmahl des Gottesvolkes (vgl. Mk 6,30–44) stellt Markus in der paradigmatischen Erzählung von der Epiphanie auf dem See (vgl. Mk 6,45–52) das Gebet Jesu vor Augen (vgl. V. 41.45); wie dort steht es für die innigste Verbundenheit des Menschen Jesus mit Gott. Die Erzählung zielt nicht auf die Demonstration dessen, was Jesus alles kann, sondern auf den Einsatz Jesu, seine Jünger zum Glauben zu bewegen, und auf deren Schwierigkeiten, der Rolle gerecht zu werden, die Jesus ihnen schon mit der Berufung (vgl. Mk 1,16–20) zugewiesen hat (vgl. Mk 3,13–19; 6,6b–13). Die Erzählung ist so aufgebaut, dass die Erscheinung Jesu mit den Mühen seiner Jünger kontrastiert wird: Jesus ist der Meister, die Jünger gehorchen. Er betet, weil er auf dem Berg bei Gott ist; seine Jünger sind allein auf dem See; deshalb muss und kann er zu ihnen kommen. Die Distanz ermöglicht eine neue, intensivere Nähe; sie ist die Kehrseite der Sendung durch Jesus. Durch die Sendung der Jünger entsteht ein Freiraum, den sie nutzen sollen; täten sie es nicht, würde das Evangelium nicht ausgebreitet. In ihrer Transparenz auf Ostern hin weist die Perikope – ekklesiologisch signifikant – darauf hin, dass und wie Jesus die Distanz durch seine Präsenz überbrückt.

Die Jünger reagieren laut V. 49f auf den Seewandel entsetzt. Sie rechnen mit allem, aber nicht mit Jesus als Sohn Gottes. Um sie herum und in ihnen ist es dunkel. Ihr Schrei vor Entsetzen ist der Gegensatz zum stillen Gebet Jesu. Weil er ihre Not sieht – Vers 50f –, die eine tiefe Glaubensnot ist, ändert Jesus seinen Plan. Er zieht nicht an ihnen vorüber, um ihnen Gottes Herrlichkeit zu zeigen, sondern spricht sie an und kommt zu ihnen ins Boot. In dieser heftigen Reaktion spiegelt sich die göttliche Macht dessen, was die Jünger erfahren haben, aber doch auch ein Mangel an Glaubensverständnis, das zur Glaubensfreude geführt hätte.

Der Evangelist beschreibt durch seinen Kommentar in V. 52 den problematischen Stand, den die Jünger hier auf ihrem Weg der Nachfolge erreicht haben. Dieses Motiv zieht sich durch das gesamte Evangelium. Es spiegelt zum einen historische Erinnerungen an die Schwierigkeiten der Jünger auf dem Weg der Nachfolge Jesu wieder, ist aber zum anderen ein Hinweis auf die Größe des christologischen Zuspruchs und Anspruchs Jesu, der sich erst von der Auferweckung des Gekreuzigten her erschließen lässt. Zum Schluss kommt Markus auf den Kern, wenn er von der Verstockung des Herzens spricht: Sie ist nicht nur ein externes, sondern auch ein internes Problem; es zeitigt nicht Verwerfung, sondern ist eine Form paradoxer Führung.

Die Eigenart des markinischen Glaubensverständnisses lässt sich im Seitenblick auf Matthäus und Lukas weiter profilieren: Matthäus unterscheidet tendenziell zwischen dem Verstehen der Lehre Jesu und dem glaubenden Vertrauen der Jünger auf den Erhöhten und seine Zusage bleibenden Beistands; er reflektiert in seinem christologisch gefärbten Glaubensbegriff, dass es ein Wissen um Jesu singuläre Sendung gibt, dem dennoch kein rückhaltloses Vertrauen auf Jesu helfende Macht entspricht. Lukas setzt die Akzente anders: Er betont zum einen den Charakter des Glaubens als Bekenntnisglauben und zum anderen die Theozentrik des Glaubens an den Auferstandenen. Für Markus konstituiert sich der Kleinglaube der Jünger aus ihrem Unverständnis der Bedeutung Jesu und ihrem mangelnden Vertrauen auf die Hilfe Jesu. Umgekehrt ist der Glaube für Markus sowohl das Vertrauen auf die Hilfe Jesu als auch das Verstehen der Worte und Taten Jesu wie das (von Gott gegebene) Wissen um

seine Gottessohnschaft, das zum ganzheitlich gelebten Bekenntnis werden muss. Und gerade die Spannung von Vertrauensglaube und Bekenntnisglaube verbindet Markus in seinem Glaubensverständnis mit derjenigen der Ausrichtungen auf Gott und auf Jesus Christus. Markus versteht Glaube als vom Gottessohn Jesus ermöglichte und geforderte Antwort auf Gottes Heilshandeln, die in dem Maße zum rückhaltlosen Vertrauen auf Gott wird, wie sie in ihrer Ausrichtung auf Jesus Christus »Einheit« von Bekenntnisglaube und Vertrauensglaube ist.

b. Der dritte, zentrale Hauptteil des MkEv ist durch drei Ankündigungen Jesu strukturiert, dass er leiden und sterben, aber von den Toten auferstehen werde (vgl. Mk 8,31; 9,30f; 10,32–34). Sie sind die festen Bindeglieder zwischen seiner Verkündigung und seinem Tod wie seiner Auferstehung. Diesen Zusammenhang zu begreifen, ist der christologische Schlüssel des gesamten Evangeliums. Die Erkenntnisproblematik wird drastisch am Beispiel der Jünger deutlich gemacht. Sie sind in der Nachfolge Jesu; deshalb folgen sie ihm auf all seinen Wegen – mit Angst, Bekenntniswillen, Verstockung, Unverständnis. Sie wollen das Leiden Jesu verhindern – nicht nur aus Uneigennützigkeit und Liebe zu Jesus, sondern auch weil sie selbst sich den Weg des Leidens ersparen wollen. Die Reduktion Jesu auf einen vorbildlichen, inspirierten Lehrer schliesse aber seine Heilsbedeutung aus. Die Dreierstruktur »Ankündigung – Missverständnis – Nachfolgeruf« bildet das Rückgrat des dritten Hauptteils. Sie ist ekklesiologisch aufschlussreich, weil Jesus durchweg die Jünger in seine Schule gehen lässt und in ihrer Gemeinschaft das Gesetz des Dienens etablieren will, aber auf Unverständnis, Machtgier und Korruption stößt.

Die Erzählung von der Verklärung Jesu (vgl. Mk 9,2–13) leuchtet sowohl den himmlischen Glanz als auch den Abstieg vom Berg aus, auf dem die Glaubensproblematik der Jünger offenbart wird. Die Szene gibt den drei Jüngern, die Jesus auswählt, einen kleinen Eindruck davon, was es heißt, wenn das Reich Gottes »mit Macht« kommt (Mk 9,1). Sie ist an den Jüngern orientiert, achtet aber mehr auf das, was sie (noch) nicht, als auf das, was sie (schon) sehen.

Die Glaubensprobleme, die bereits nach dem Messiasbekenntnis aufgebrochen sind, sind ungelöst; sie werden von Jesus bearbeitet, aber so, dass sie erst nach Ostern überwunden werden können – aber nie ganz verschwinden werden. Im Mittelpunkt steht eine dreifache Erscheinung, die aber nicht unter dem Aspekt, was die Jünger sehen, dargestellt wird, sondern unter dem, was sich »vor ihnen« (V. 2b) abspielt: Jesus »wurde vor ihnen verwandelt«. Das Passiv verweist auf ein Handeln Gottes. Die Verklärung, notiert Markus, geschieht »vor« den Jüngern, nicht in ihnen. Sie werden Zeugen – nicht Elija und Mose, die Teil der Offenbarung sind. Die Epiphanie ist konkret und ganz exklusiv adressiert: Sie ist kein öffentliches Spektakel, sondern ein intimes geschehen, weil Jesus sich nur denen in der Herrlichkeit seiner Gottessohnschaft offenbart, die er ausgewählt hat und die dem Nachfolgeruf folgen. In Mk 1,11 steht die direkte Anrede (»du bist ...«); hier ist es die dritte Person (»dieser ist ...«). Die Veränderung erklärt sich aus der Ansprache der Jünger; nur das Hinhören müssen sie noch lernen – sie, alle, denen die drei nach Ostern das Offenbarungswort erzählen und alle, die die Erzählung von dieser Erzählung lesen.

Bei der Erscheinung laut V. 4–6 geht es nicht darum, dass die Zeugen sehen können, sondern dass sich ihnen etwas oder jemand zeigt. Die Verklärung zielt auf die drei Jünger; vor ihnen spielt sich Entscheidendes ab; sie sollen es verstehen – werden es aber zuerst nicht begreifen. Petrus ergreift die Initiative und will die Situation festhalten. Er weiß an wen er sich wenden muss: an seinen Lehrer Jesus. Er redet ihn als

»Rabbi« an, was nicht heißt, dass er sich vom Messiasbekenntnis oder vom Menschensohnwort Jesu distanziert, sondern das genuin jüdische Kolorit der Szene einfängt. Umgekehrt ist Petrus gegenüber Caesarea Philippi aber auch keinen Schritt vorangekommen. Sein Plan zum Laubhüttenbau verkennt völlig den Sinn der Verklärung. Jesus will nicht aus der Geschichte aussteigen, sondern im Gegenteil zeigen, wer er ist. Entsprechend lakonisch ist der Kommentar des Evangelisten: Petrus versteht nichts von dem, was er gesehen hat. Er steht aber nicht allein. Jakobus und Johannes wissen es nicht besser. Alle sind von der Erscheinung überwältigt.

Beim Abstieg vom Berg der Verklärung (vgl. V. 9), der genau so wichtig ist wie der Aufstieg, gebietet Jesus den Jüngern vom Gesehenen und Gehörten zu schweigen. Dieses Schweigebot entspricht dem nach dem Messiasbekenntnis: Er unterstreicht die Wichtigkeit des Gegenstands, öffnet es aber für eine kommunikative Zukunft, in der sich seine Bedeutung erschließt. Dies wird in V. 9 durch die Befristung eindeutig: »bis der Menschensohn von den Toten auferstanden sei«. Ohne Auferstehung wird seine irdische Geschichte ins Leere laufen, ohne Auferstehung ist (Kreuzes-)Nachfolge sinnlos. Die Auferstehung des Gekreuzigten bildet den Schlüssel zum Verstehen seiner Verklärung, weil sie hier die Geschichte des geliebten Gottessohnes vollendet und nun alles am Hören auf sein Wort hängt (dem auch der Evangelisten mit seinem Werk dient). Ohne die Krise des Pascha blieben alle auf der Ebene des petrinischen Missverständnisses gefangen.

Wie vorausschauend und angemessen das Schweigebot Jesu ist, ergibt sich aus der Fortsetzung in V. 10. Markus weiß, dass die Jünger nichts gewusst haben. Sie haben zwar ein Gespür für die Außerordentlichkeit der Situation, aber kein Verständnis. Sie »halten das Wort fest« – aber so, als ob sie verkrampft wären, und nicht so, als ob sie mit umgehen könnten. Sie »überlegen«, aber ohne Ergebnis, weil sie nur »untereinander« diskutieren und nicht Jesus selbst zu Rate ziehen. Was Auferstehung heißen soll, bleibt ihnen schleierhaft. Das ist kein intellektuelles, sondern ein existenzielles Problem. Das Herz der Jünger ist verstockt (vgl. Mk 8,14–21). Deshalb gibt Jesus sie nicht auf, sondern nimmt sie ihrer an.

Markus hat die Verklärung Jesu mit großem erzählerischen Aufwand als zentrale Epiphanie Jesu in seinem Evangelium gestaltet. Während er bei der Sturmstillung (vgl. Mk 4,35–41) von seinen Jüngern getrieben wird, die ihn schlafen sehen, während sie unterzugehen meinen, und er beim Seewandeln zwar an ihnen »vorübergehen« will, aber, weil sie ihn für ein Gespenst halten, zu ihnen ins Boot steigen muss (vgl. Mk 6,45–52), ergreift er hier selbst die Initiative und wählt die drei Jünger aus, um sich ihnen zu offenbaren, die es am ehesten wissen müssten, aber nach Markus alle auf besonders spektakuläre Weise an der Kreuzesnachfolge scheitern: sowohl Petrus, der ihn verleugnen wird, als auch die »Donnersöhne«, die ihre Beziehungen zu Jesus ausnutzen wollen, um eigene Privilegien zu erhalten.

Mit dem Bergmotiv und der Himmelsstimme aus der Wolke, mit Elija und Mose siedelt der Evangelist die Verklärung auf der höchsten Stufe der biblischen Theologie an. Es ist die Nachfolge, die hinauf-, aber auch wieder herunterführt. Die Metamorphose Jesu offenbart das christologische Geheimnis des gesamten Evangeliums, das erst durch die Auferstehung aufgedeckt wird: die Göttlichkeit des Menschen Jesus und die Menschlichkeit des Gottessohnes. Die Epiphanie dient aber nicht der Gloriose Jesu, sondern der Einweisung der Jünger in die Nachfolge. Sie sollen auf Jesus »hören« – wie Mose es verheißen hat (vgl. Dtn 18,15). Deshalb dürfen sie nicht auf dem Höhe-

punkt der Verklärung bleiben, wie sie es denken, sondern mit Jesus wieder hinab in die Mühen des Alltags, die Erinnerung an die Verklärung im Sinn.

Markus notiert erneut, dass sie nichts verstehen, obgleich Jesus ihnen alles erklärt, einschließlich der Elijatradition und des Täufermartyriums. Der Evangelist spricht mit der Episode seine Leser an, die an der Verklärungsgeschichte erkennen sollen, wer und wie Jesus, der Sohn Gottes, immer war und sein wird, aber auch im Blick auf die Jünger, die ihre eigenen Schwierigkeiten, die Gottessohnschaft des Gekreuzigten und die Auferweckung des verheißenen Propheten Jesus mit allen Konsequenzen der Kreuzesnachfolge zu bejahen, wahrnehmen und bearbeiten sollen.

2.6 Die Forderung der Kreuzesnachfolge

Von *Juilan Backes* (unter Verwendung von Materialien von Th. Söding)

a. Das »Wort vom Kreuz« (1Kor 1,18) ist eine »Torheit«, weil es ein sinnloses Geschehen mit religiöser Bedeutung aufladen und eine Orgie von Gewalt als Ort der Gotteserfahrung vorstellen will; es ist ein »Skandal«, weil es in der Bestrafung eines Unschuldigen die Rechtfertigung aller Sünder begründet sieht (vgl. 1Kor 1,23; Gal 3,13f). Die Kreuzesstrafe ist eine öffentliche Hinrichtung; sie soll die Macht des Rechts demonstrieren und den Übeltäter der allgemeinen Verachtung preisgeben. Eine alte Strategie ist es, das Kreuz zu bestreiten: Die christliche Gnosis stellt sich einen Scheintod vor; der Koran verwischt das Faktum der Kreuzigung Jesu; moderne Esoterik phantasiert über eine Entrückung Jesu. Diese Projektionen lassen doch eine tiefe Irritation spüren, die den Zugang zur Kreuzestheologie nicht versperren müssen. Problematischer ist die Verharmlosung in der christlichen Verkündigung selbst. Wenn die Gottesfrage eingeklammert oder der Tod nur als Betriebsunfall hingestellt wird, der durch die Auferstehung Jesu nach drei Tagen repariert worden wäre, werden Jesus und alle Unschuldigen verraten. Das Kreuz muss die historisch-kritische Exegese auf die Zwischentöne der Verkündigung Jesu und die Schwierigkeiten der Jünger lenken; von dorthier ist das Sujet der Kreuzesnachfolge als nicht rückwärtsgewandte Projektion, sondern Erinnerung an Jesu Prophetie zu erklären.

b. Mk 8,27–38 führt als *pars pro toto* ins Herz jener Christologie, die alle Evangelisten bei Jesus selbst verankern: Er setzt sich mit populären Messiasvorstellungen auseinander, die tief in der Bibel Israels verankert sind; er bezieht sich auf den Menschensohn, der nach Dan 7 das Reich Gottes in Vollendung bringt, nach vielstimmigen Jesustraditionen aber bereits hier und jetzt – das Leiden wird vorausgesagt (vgl. Mk 8,31 par) – damit beginnt. Die *vox populi* erahnt nicht, in welcher Intensität Jesus die Herrschaft Gottes verkörpert (vgl. Mk 8,28); das Bekenntnis des Petrus führt nur zu einer Scheinsicherheit (vgl. Mk 8,29 par).

Die markinische Formulierung der Weissagung Jesu ist auf die Passionsgeschichte abgestimmt (vgl. Mk 14,53–65 par), seine Verwerfung eine entschiedene Ablehnung seines messianischen Anspruches; nach Markus wird Jesus Blasphemie vorgeworfen, was besonders schmerzhaft ist (vgl. Mk 14,36) und der Verwerfung den Eindruck verschafft, Zustimmung zu Gott zu sein. Jesus »muss« leiden; aber er ist kein willenloses Opfer; er geht ins Leiden hinein, wie er von den Toten – die 3. Person Singular Aktiv ist gewählt – aufersteht. Beides gehört wechselseitig zusammen. Das macht die Sache so schwer. Das »Muss« des Leidens ist die Logik der Treue Jesu zu seiner Sendung und der Liebe Gottes zu den Menschen, die er nicht zu ihrem Glück zwingt, sondern in ihrem Unglück annimmt. Genau deshalb gehören Passion und Auferstehung zusammen: weil Gottes Liebe, die geschehen »muss«, stärker ist als der Tod.

Der volle Widerspruch gegen die Kreuzestheologie bricht mitten im Glauben des Petrus auf; er entsteht aus der Nachfolge heraus, zeichnet nach Markus aber auch seine Verleugnung Jesu vor bereits vor (vgl. Mk 14,66–72 par). Dieser menschliche Gedanke ist teuflisch (vgl. Mk 8,32f par): weil es keinen Ausweg aus der unmenschlichen Schuld und Not gäbe, wenn Gott sich nicht darauf einließe, sich ihrer anzunehmen, um sie von innen heraus zu verwandeln – in Person des Menschensohnes. Deshalb muss Petrus zurück in die Nachfolge: hinter Jesus. Der Evangelist erzählt nicht nur von ei-

nem Sonderproblem des Petrus, sondern vom Glaubensproblem aller Jünger. Nach dem MkEv gibt Jesus keine Erklärung ab, warum er leiden muss. Er ruft vielmehr dazu auf, den Weg mitzugehen, den er selbst gehen wird; er erklärt das, was er »muss«, nicht theoretisch, sondern praktisch. Deshalb erschließt sich nur auf dem Weg der Nachfolge, weshalb das Kreuz (heils-)notwendig ist. Ostern bahnt Wege des Verstehens, die den Sinn des Lebens Jesu *ex post* ausloten lassen.

c. Das Kreuz ist eine von anderen auferlegte Last, die man aber selbst tragen muss. Mehr noch: Man muss bereit sein, sie zu tragen (vgl. Mk 8,34 parr – Lk 9,23 löst mit seinem Alltagsbezug die Fixierung auf das ganz große Martyrium). Hier wird die Kreuzestheologie existentiell ernst. Alle, die das Wort hören, sollen *ihr eigenes* Kreuz auf sich nehmen. Zur Nachfolge Jesu gehört nicht Leidenssehnsucht, aber Leidensbereitschaft und Leidensfähigkeit. Jesus selbst liefert das Vorbild. Er hat das Kreuz nicht gewollt, aber getragen. In der Logientradition ist die Aufnahme des Kreuzes mit der Distanzierung von der eigenen Familien verknüpft (vgl. Lk 14,26; Mt 10,37) – nicht als familienfeindliches Ethos, sondern als Priorisierung (vgl. Mk 8,36f). Kreuzesnachfolge ist weder Verbrämung noch Ausnutzung, nur wer ein starkes Ich hat, kann ermessen, was Jesus will: im Dienst des anderen zu stehen, wie der Menschensohn (vgl. Mk 10,45). Dann aber ist klar, was gemeint ist: Die Selbstverleugnung ist keine Selbstverachtung, sondern eine Selbstannahme – im Modus der Hingabe. Der Mensch verwirklicht sich selbst, indem er sich von Gott für den Dienst am Nächsten gewinnen lässt. Und er verliert sein Ich, wenn er sich selbst retten will (vgl. Mk 10,35–45 parr). Petrus will seine Haut retten – und verleugnet Jesus, damit aber verleugnet er auch sich selbst (vgl. Mk 14,30f.66–72). Hätte er nicht Jesus, sondern sich selbst verleugnet, hätte er auch zu sich und seinem Glauben stehen können. In diese existentielle Dialektik führt die markinische Textkomposition ein, sodass die Zumutung der Kreuzesnachfolge in aller Klarheit deutlich wird: Mk 8,35 parr begründet diese, weil sie seine anthropologische Dimension offenlegt und soteriologisch füllt.

d. Die Forderung der Kreuzesnachfolge zieht die Konsequenz aus dem Kreuzweg Jesu, den er zuerst vorhergesagt hat und dann gegangen ist. Durch das Kreuz Jesu wird das Verhältnis Gottes zum Leiden revolutioniert. Wenn Opfer getröstet werden, pervertiert der einer radikalen Humanisierung von Religion verpflichtete Glaube. Wäre das Leiden Jesu nur guter Wille und nicht auch göttliche Wirkung, die aus der Schwäche des Gekreuzigten die ganze Kraft Gottes gewinnt (vgl. 2Kor 12,9); wäre es nur Wille zur Macht und nicht Liebe, würde es nicht befreien (vgl. 2Kor 5). Diese Dialektik machen die Evangelien klar. Gott in den unschuldig Leidenden zu finden und die Täter nicht nur zu verdammen, sondern zu retten – das ist die eigentliche Provokation, auf die auch die Moderne gereizt reagiert. Könnte sie aber nicht erzählt werden, bliebe nur die finale Katastrophe oder eine Rettung, die lediglich ein Willensakt Gottes wäre, aber den Menschen letztlich im Herzen fremd bliebe. Die alltäglichen Herausforderungen sind ernst und verlangen eine Nachhaltigkeit des Engagements, das nicht geringer ist, weil es Tag für Tag eingefordert wird. Die zweite Pointe der Forderung zur Kreuzesnachfolge ist eine Entschiedenheit, die auf der Einzigkeit Gottes beruht und dem Leben eine klare Richtung gibt. Die Geschichte Jesu zeigt, dass die Art der Gottesliebe, die er lebt und verkündet, nicht das Leben anderer vernichtet, sondern das eigene Leben zu einem Ort macht, an dem Gott zu finden ist, der am Leben der leidenden, sündigen, sterblichen Menschen teilhat.

3. Karfreitag und Ostern: Krise und Neubeginn

a. Ostern ist das Fest des Todes und der Auferstehung Jesu. Ohne Ostern gibt es keine Kirche, weil die Kirche nicht die Interessengemeinschaft derer ist, die das Erbe Jesu pflegen wollen, sondern die Jüngergemeinschaft derer, denen Jesus gegenwärtig ist. Ohne Ostern gäbe es auch keine Nachfolge, die mehr als Nachahmung wäre. Denn ohne Ostern wäre Jesus nur eine Gestalt der Vergangenheit, nicht auch der Gegenwart und der Zukunft.

b. Ostern ist aber der Grund radikaler Kirchenkritik von außen.

Der Tod Jesu am Kreuz widerlege seine Botschaft von Gott, die ihn zur Sammlung von Jüngern geführt hat.

- Die Auferweckung sei Einbildung oder Betrug.
- Dass Jesu Tod mit seiner Heilssendung zusammengehört und dass Jesus von den Toten auferstanden ist, ist eine Glaubensaussage, die nicht unabhängig vom Glauben Jesu bewiesen werden kann, aber ihre eigene Logik hat.⁶

c. Ostern ist gleichfalls der Grund radikaler Kirchenkritik nach innen.

- Die Jünger haben Jesus im Stich gelassen – nur damals?
- Die Auferweckung Jesu wollten sie nicht glauben – nur damals?

Ostern ist eine Auferstehungsfeier, die die tödliche Krise des Glaubens nicht verkennt; dadurch kann sie auch den Glauben neu zum Leben erwecken.

d. Tod und Auferstehung (oder Auferweckung) Jesu gehören zusammen,

- weil kein anderer von den Toten erstanden ist als der, der im Grab gelegen hat,
- und weil die Auferweckung nicht nur der Bejahung der Person, sondern eben deshalb auch seines Evangeliums dient.

Der Zusammenhang muss nicht nur zum Thema der Verkündigung werden; er ist das Wesen der Nachfolge selbst, wenn anders sie Teilhabe an Jesu Tod und Auferstehung ist.

⁶ Zur fundamentaltheologisch geschärften Debatte über die Realität der Auferstehung Jesu vgl. *Wolfhart Pannenberg*, *Systematische Theologie II*, Göttingen 1991. Zur exegetischen Urteilsbildung vor diesem Hintergrund vgl. *Ulrich Wilckens*, *Theologie des Neuen Testaments I/2*, Neukirchen-Vluyn 2002.

3.1 Verrat , Flucht und Verleugnung der Jünger in der Passion

a. Der Tod Jesu ist als Kulmination seiner Sendung die Stiftung des eschatologischen Gottes-Bundes⁷, der in der Herrschaft Gottes besteht.

- Gott sendet seinen „geliebten Sohn“ (Mk 12,1-12).⁸
- Jesus gibt sein Leben „für viele“ (Mk 10,45).⁹

Der Tod Jesu bringt das „Für“ seines gesamten Lebens in eschatologischer Klarheit heraus und besiegelt damit auch die ekklesiologische Dimension des Dienstes Jesu.

b. Das Letzte Abendmahl¹⁰ setzt das Zeichen der Heilsbedeutung Jesu.

- Das Mahl der Gemeinschaft steht im Zeichen des Todes Jesu (Mk 14,12-25; Lk 22,7-30).
- Das Blut Jesu ist „Sakrament“ des Bundes mit Gott (Mk 14,24; vgl. 1Kor 11,22ff).¹¹

Das Bundes-Motiv (vgl. Ex 24) bringt die ekklesiologische Dimension der Heilsbedeutung des Todes Jesu heraus: Jesu Selbsthingabe für alle stiftet die eschatologische Gemeinschaft mit Gott, die im Zeichen der Gottesherrschaft steht (Mk 14,25).

c. Das Problem der Passion Jesu liegt nicht bei Jesus (als ob er einen heroischen Märtyrertod gesucht hätte); es liegt auch nicht in erster Linie bei den Gegnern Jesu im Hohen Rat und in der römischen Verwaltung (obwohl eine antijüdische und – auf einem anderen Level – eine antiimperiale Deutung diesen Eindruck oft erwecken), sondern bei den Jüngern.

- Judas, einer der Zwölf, verrät Jesus.
- Petrus schwört Jesus zwar ewige Treue, verleugnet aber ihn, als er sich zu ihm hätte bekennen sollen, und damit sich selbst.
- Alle Jünger, die mit ihm das Abendmahl gefeiert haben, fliehen bei seiner Gefangennahme, wobei allerdings Johannes den Lieblingsjünger ausnimmt und nach Lukas die „Bekanntenen“ Jesu wenigstens aus der Ferne beobachtet haben, wie Jesus stirbt.

Das Neue Testament vertuscht dieses Versagen nicht, sondern stellt es offen dar und bewertet es als Schuld, die aber vergeben werden kann, auch wenn die kirchliche

⁷ Die Bundestheologie ist alt- und neutestamentlich strittig; vgl. *Walter Groß*, *Zukunft für Israel. Alttestamentliche Bundeskonzepte und die aktuelle Debatte um den Neuen Bund* (SBS 176), Stuttgart 1998.

⁸ Zur prophetischen Sendungschristologie Jesu und seinem Todesgeschick vgl. *Alexander Weihs*, *Jesus und Schicksal der Propheten Das Winzergleichnis (Mk 12,1-12) im Horizont des Markusevangeliums* (BThSt 61), Neukirchen-Vluyn 2003.

⁹ Vgl. *Th. Söding*, „Nicht bedient zu werden, sondern zu dienen“ (Mk 10,45). *Diakonie und Diakonat im Licht des Neuen Testaments*, in: Klemens Armbruster – Matthias Mühl (Hg.), *Bereit wozu? Geweiht für was? Zur Diskussion um den Ständigen Diakonat* (QD 232), Freiburg - Basel - Wien 2009, 30-62.

¹⁰ Wichtige Hinweise zur Exegese aus evangelischer Perspektive gibt *Jens Schröter*, *Das Abendmahl. Frühchristliche Deutungen und Impulse für die Gegenwart* (SBS 210), Stuttgart 2006.

¹¹ Vgl. *Hermann Lichtenberger*, „Bund“ in der Abendmahlsüberlieferung, in: Friedrich Avemarie – Hermann Lichtenberger (Hg.), *Bund und Tora. Zur theologischen Begriffsgeschichte in alttestamentlicher, frühjüdischer und urchristlicher Zeit* (WUNT 92), Tübingen 1996, 217-228.

Tradition dies lange Zeit bei Judas nicht glauben konnte. Ekklesiologisch bedeutet dies, dass die Kirche von Anfang an Kirche der Jünger ist.

3.2 Die österliche Neuberufung durch Jesus

a. Für die Jünger Jesu sind die Erscheinungen Jesu die Begründung des Auferstehungsglaubens. Psychologisch lassen sie sich als Visionen (vgl. 1Kor 9,1), theologisch als Offenbarungen beschreiben (Gal 1,15f.). In den ältesten Zeugnissen des Christusklaubens belegen sie so sehr die Realität der Auferweckung, wie das Begräbnis die Realität des Todes Jesu belegt (1Kor 15,3-5). Das Motiv der Erscheinung (vgl. Ex 3) legt den Akzent auf die Aktivität Jesu, er tritt in Erscheinung, er lässt sich sehen.

b. In den Erscheinungen des Auferweckten ist die Berufung derer, die ihn sehen, durch den auferstandenen Jesus selbst angelegt.

- Auch in Ex 3 zielt die Erscheinung auf eine Sendung: Mose wird berufen, Gottes Volk aus Ägypten herauszuführen. So erhalten auch die Apostel einen Auftrag: Menschen aus dem Sklavenhaus durch die Wüste ins Land der Verheißung zu führen. Der Auftrag wird allerdings soteriologisch, ekklesiologisch und eschatologisch transformiert: aus der Sklaverei der Sünde durch die Wirren der Zeit in der Kirche auf das Reich Gottes zu.
- Nach 1Kor 15,5 erscheint Jesus Kephas und den Zwölf.
 - „Kephas“ wird nicht mit seinem persönlichen, sondern seinem von Jesus selbst ihm verliehenen Amtsnamen (griechisch: Petrus) angesprochen. Als Kephas ist er Stein, als Petrus Fels. Beides verweist auf eine grundlegende Bedeutung für die Kirche, die als Haus des Glaubens auf diesen Fels gebaut sein soll.
 - Die Zwölf sind, der Judasgeschichte zufolge, nicht mehr zahlenmäßig vollständig. Aber der Anspruch Jesu auf das ganze Gottesvolk ist nicht erloschen, sondern wird neu begründet. Deshalb ist die Symbolik hier wichtiger als die Zahl der Köpfe.

Die Adressierung der Erscheinung „Kephas und den Zwölf“ expliziert das ekklesiologische Potential des Ostergeschehens.

Mit Kephas und den Zwölf erscheint Jesus als Auferstandener gerade denen, die bereits vorösterlich in engster Gemeinschaft mit ihm gelebt, ihn aber in der Passion verraten, verleugnet und verlassen haben. Deshalb ist die Erscheinung vor ihnen und für sie eine Neuberufung. Eine Vergebung ihrer Schuld ist damit impliziert, auch wenn sie nicht explizit erwähnt wird.

c. Die Verbindung zwischen Erscheinung und Sendung zeigt, dass die Auferstehung nicht der Selbstbestätigung Gottes dient und auch nicht nur der Rettung des getöteten Jesus. Sie dient vielmehr der Ermöglichung von Verkündigung und Glaube. Deshalb ist die Auferstehung in erster Linie diakonisch zu deuten: als Dienst Gottes in, mit und durch Jesus für die Menschen, die der Vergebung bedürfen und durch den Glauben zur Freiheit gelangen sollen, sie selbst in Gemeinschaft mit Gott und untereinander zu sein.

In 1Kor 15 wird dieser Dienst durch die Verbindung von Auferstehung, Erscheinung, Evangelium, Verkündigung und Glaube konkretisiert, ohne den es die Kirche von Korinth gar nicht gäbe. Umgekehrt gehören die Korinther als Ortskirche in die Wirkungsgeschichte der Auferstehung Jesu – weil sie auf die Sendung der Apostel zielte.

d. Die von Paulus in 1Kor 15 auf den Punkt formulierte Auferstehungsekklesiologie ist an anderen Stellen des Neuen Testaments auf andere Weise ähnlich präsent.

- Nach Mk 16,7 verheißt der Engel im leeren Grab den „Leichensalbfrauen“ (Peter Handke), Jesus werde „s4einen Jüngern und Petrus vorausgehen“ nach Galiläa – das ist das exakte Pendant zur Nachfolge seiner Jünger (Mk 10,32).
- Nach dem Lukasevangelium und der Apostelgeschichte verheißt der auferstandene Jesus seinen Jüngern den Heiligen Geist, der sie zur weltweiten Verkündigung des Evangeliums befähigen und motivieren wird (Apg 1,8).
- Nach dem Matthäusevangelium erscheint Jesus, wie verheißen, seinen elf verbliebenen Jüngern, die aber zweifeln, so dass er sich ihrer in ihrem Kleinglauben annehmen muss, um ihnen seine dauernde Gegenwart zuzusagen, die sie in einer Verkündigung unter allen Völkern nutzen sollen (Mt 28,16-20).
- Nach dem Johannesevangelium verleiht der Auferstandene den Aposteln seinen Geist, damit sie wie er Sünden vergeben können (Joh 20,22f.).

Die Breite der Überlieferung erklärt sich am besten aus der Erinnerung der Erstzeugen an eine Sendung, die durch den Auferstandenen selbst in einer Erscheinung erfolgt ist.

e. In 1Kor 15 werden wie in den Evangelien und in der Apostelgeschichte nur Männer als Zeugen der Auferstehung genannt und infolgedessen als öffentliche Boten des Evangeliums. Beides gehört zusammen, weil gemäß antiker Rollenkonventionen Frauen für eine öffentliche Verkündigung nicht in Frage zu kommen schienen.

Anders sieht es nach allen Evangelien in den internen Beziehungen aus. Die ersten, die von der Auferstehung hören, sind Frauen, die dies den männlichen Jüngern weitergeben sollen, damit sie sich auf ihre Berufung in einer Erscheinung vorbereiten können.

- Nach Markus fliehen die Frauen zwar erschrocken vom Grab und sagen niemanden etwas (Mk 16,8), müssen aber ihr Schweigen gebrochen und ihren Auftrag erfüllt haben.
- Nach Lukas haben sie dies explizit getan – aber die Apostel haben ihrem angeblichen – Geschwätz nicht geglaubt (Lk 24,11).
- Nach Matthäus ist ihnen auf dem Weg zu den Aposteln der Auferstandene selbst erschienen und hat den Auftrag des Engels unterstrichen (Mt 28,8ff.).
- Nach Johannes hat Maria Magdalena nicht nur einen Engel, sondern Jesus selbst gesehen – nicht als Auferstandenen, sondern als Auferstehenden; sie erhält den Auftrag, die Osterbotschaft den Jüngern zu verkünden (Joh 20,1-18). Deshalb ist sie nach alter Tradition *apostola apostolorum*.

Das Osterevangelium inszeniert keinen Kampf der Geschlechter, sondern ein Miteinander, das die Glaubwürdigkeit der Osterbotschaft erhöht.

f. Erst nach Ostern beginnt die weltweite Verkündigung des Evangeliums (Mt 28,16-20; Apg 1,8; Mk 16,16), denn die Auferstehung Jesu bedeutet seine Erhöhung zur Rechten Gottes (Mk 12,35ff.) und beinhaltet die vollkommene Teilhabe an der Allmacht des Vaters (Mt 28,16ff; vgl. Phil 2,9ff.). Deshalb ist das Evangelium eines für alle.

g. Die Kirche wird durch die österliche Sendung zur Zeugin der Auferstehungshoffnung (1Kor 15). Sie ist eine Kirche für alle. Sie ist *eine* Kirche in der Vielfalt des Glaubens; sie ist eine Kirche *für alle* in der Konzentration auf den einen Glauben.

4. Die Gründung der Kirche:

Der Dienst der Apostel

a. Die Neuberufung der Jünger nach Ostern zielt auf die Neukonstituierung des Apostolates. Es ist strukturell so wie der vorösterliche gestaltet: Sendung ist Vergegenwärtigung durch Ausweitung; Macht ist die Dienst durch Teilhabe; Mission ist Einladung zum Gespräch, das Gott mit Jesus führt.

b. Der Dienst der Apostel besteht in erster Linie in der Gründung der Kirche (1Kor 3,10-17). Diese Gründung ist ganz und gar Gottes Handeln und gar und gar menschliches. Die apostolischen Gründungen – Jerusalem, Antiochia, Ephesus ... Rom – spielen in der Geschichte der frühen Kirche weit über das Neue Testament hinaus eine tragende Hauptrolle.

b. Die Apostel haben *erstmalig* mit der Verkündigung des Evangeliums, mit dem Taufen und Lehren begonnen. Was sie erstmalig gemacht macht, muss überall dort fortgesetzt werden, wo sich Kirche bildet.

Die Apostel haben *einmalig* die Kirche gegründet, im Auftrag Jesu selbst: das heißt: dasjenige Fundament vor Ort gelegt, das bereits dort durch Gott gelegt worden ist – Jesus Christus selbst. Was die Apostel *einmalig* getan haben, muss in dieser Einmaligkeit überall und immer vergegenwärtigt werden, wo Kirche ist.

Beides zusammen begründet, dass es Kirche nur in der *sucessio apostolica* gibt: weil Jesus sein Evangelium an die Sendung der Apostel gebunden hat, um wie vor Ostern durch gläubige Menschen (mit all ihren Schwächen) Menschen zum Glauben zu führen, in seiner Nachfolge.

In zahlriechen Ekklesiologien wird die Einmaligkeit des apostolischen Dienstes so stark betont, dass nicht mehr deutlich wird, was sie durch das, was sie einmalig und erstmalig getan haben, anstoßen wollten und sollten. Insofern ist der Apostolat ein Amt, besser Dienst, aber der fundamentalen Art.

c. Im Lauf der neutestamentlichen Theologiegeschichte findet eine beachtliche Bildverschiebung statt.

- Nach dem Ersten Korintherbrief legen die Apostel das Fundament der Kirche, das Jesus ist (1Kor 3,10.17).
- Nach dem Epheserbrief bilden die Apostel und Propheten das Fundament der Kirche, dessen Eckstein Jesus Christus ist (Eph 2,20f.).
- Nach dem Ersten Timotheusbrief ist die Kirche selbst mitsamt ihrer apostolischen Gründung, die sich in einem bischöflichen Dienst fortsetzt, Säule und Fundament der Wahrheit Gottes mitten in der Welt (1Tim 3).

Diese Bildverschiebung erklärt sich daraus, dass die Geschichte der Kirche unter dem Aspekt ihrer apostolischen Gründung und der apostolischen Nachfolge in die Theologie der Kirche integriert wird. Die Christozentrik, die theozentrisch orientiert und pneumatologisch vermittelt wird, bleibt erhalten.

d. Die „Gründung“ der Kirche ist kein juristischer Akt, der am Tag X am Ort Y stattgefunden hätte, sondern ein theologisches Geschehen, das Zeit- und Raumhorizonte verbindet:

- Sie bindet die nachösterliche an die vorösterliche Zeit zurück, weil sie den Auferstandenen als Jesus und Jesus als Auferstandenen vergegenwärtigt.
- Sie bindet die Kirche an Israel zurück, weil die Kirche als Tempel gegründet wird, vom Heiligen Geist erfüllt, der das Volk Israel heiligt.
- Sie bindet das Volk in die Schöpfung Gottes ein, weil die Kirche aus lebendigen Menschen besteht und mitten in der Welt aufgebaut wird.

In einer theozentrischen, christologischen und pneumatologischen Betrachtung erklärt sich, dass die apostolische Kirche, wie es später im Credo technisch heißt, sich als Volk der Abrahamkinder (Gal 3), als *ecclesia ab Abel* versteht und dadurch Adam, den Menschen, einbezieht, den Antityp Christi. (Die Eva-Maria-Typologie ist das allegorische Pendant.)

e. Im Neuen Testament gibt es unterschiedliche Apostolatstheologien. Zwei ragen heraus:

- das lukanische der Zwölf Apostel,
- das paulinische der Osterzeugen.

Beide Konzepte haben Stärken und Schwächen. Beide sind im Kanon nebeneinander gestellt, ohne harmonisiert zu werden. Die Ekklesiologie gewinnt dadurch ein großes Energiepotential, braucht aber auch eine differenzierte exegetische Analyse und Interpretation der Konzepte.

Literatur:

Jörg Frey, Apostelbegriff, Apostelamt und Apostolizität. Neutestamentliche Perspektiven zur Frage nach der ‚Apostolizität‘ der Kirche, in: Theodor Schneider - Gunther Wenz (ed.), Das kirchliche Amt in apostolischer Nachfolge I: Grundlagen und Grundfragen (DiKi 12), Freiburg – Göttingen 2004, 91-188

Th. Söding. Geist und Amt. Übergänge von der apostolischen zur nachapostolischen Zeit, in: Th. Schneider – G. Wenz (Hg.), Das kirchliche Amt in apostolischer Nachfolge I Grundlagen und Grundfragen (DiKi 12), Freiburg – Göttingen 2004, 189-263

4.1 Das lukanische Konzept: Die Zwölf Apostel

a. Für das lukanische Doppelwerk ist das Konzept der Zwölf Apostel leitend. Eine literarische und theologische Schlüsselszene ist die Nachwahl des Matthias (Apg 1,15-25).

- Aufgearbeitet wird das dramatische Problem, dass einer Zwölf. Judas Iskarioth, Jesus verraten hat.
- Petrus, der Erste der Zwölf, stellt fest, dass der Kreis wieder geschlossen werden muss.
- Es kommt zur Wahl und Ergänzung.

Im Zuge dieser Erzählung werden wesentliche Elemente des lukanischen Apostelkonzepts deutlich.

- Es finden sich signifikante Bezeichnungen:
 - Es geht um den „Apostolat“ (Apg 1,25). Die Abstraktion zeigt einen Titel an – wie bei Paulus, nur mit anderer Akzentuierung.
 - Dieser Apostolat ist ein „Dienst“ (Apg 1,17.25). An dieser „Diakonie“ hatte Judas „Anteil“ (Apg 1,17). Es ist der Apostolat also ein Dienst aller Zwölf, an dem die einzelnen Jünger partizipieren.
 - Für diesen Dienst gibt es zwölf feste Plätze; weil Judas ausgeschieden ist, muss sein „Platz“ wiederbesetzt werden (Apg 1,25).
 - Der Apostolat ist eine „Episkope“, eine „Aufsicht“ (Apg 1,20 - Ps 109,8). Das Wort ist im Ansatz funktional: Es geht um Leitung und Supervision. Allerdings hat das Wort ekklesiologisches Potential, auch bei Lukas (vgl. Apg 20,28).

Die Bezeichnungen sind so dicht und hochrangig, dass von einem theologisch profilierten Konzept auszugehen ist. Lukas kennt ein Apostelamt. Es ist kollegial. Das „Mit“ ist die Schlüsselpräposition der Passage (Apg 1,22).

- Es werden die entscheidenden Kriterien benannt.
 - Es muss ein Mann sein (Apg 1,21).
 - Er muss „mit“ den Jüngern unterwegs gewesen sein, also zu ihrer Gemeinschaft gehören (Apg 1,21).
 - Er muss von der Taufe im Jordan bis zur Himmelfahrt Augenzeuge aller wesentlichen Ereignisse des Lebens, des Todes und der Auferstehung Jesu sein (Apg 1,22), also während der gesamten Zeit, da Jesus im Licht der Öffentlichkeit gestanden hat.
- Es wird die entscheidende Aufgabe genannt: „Zeuge der Auferstehung“ zu sein (Apg 1,26). Das berührt sich eng mit dem paulinischen Konzept des Osterzeugen, ist aber anders entwickelt.

Bezeichnungen, Kriterien und Funktion gehören zusammen.

- Die Zeugenschaft verlangt Wahrnehmung und wahrheitsgetreue Darstellung (vgl. Lk 1,1f.; Apg 1,1). Der Auferstandene soll als Jesus identifiziert werden können.
- Der „Dienst“ besteht gerade in diesem Zeugnis.
- Das Zeugnis ist „apostolisch“: Es folgt aus der Sendung durch Jesus und ist eine Sendung. Es dient der Mission.
- Die „Aufsicht“ ist weniger Kontrolle denn Übersicht, Draufsicht, Einsicht.

Die Pointe des lukanischen Konzeptes besteht darin, die Mission der Kirche in der Mission Jesu zu gründen, und zwar nicht nur formal, sondern inhaltlich.

b. Lukas hat das Konzept konsequent entwickelt. Selbst Paulus wird nur ausnahmsweise „Apostel“ genannt (Apg 14,4.14).

- Entscheidend sind die Erwählung durch Jesus (Lk 6,13), die Begleitung Jesu (Lk 17,5), die Anteilnahme an seinem Geschick, die Teilnahme am Letzten Abendmahl (Lk 22,19f.).
- Zu den Zwölf Aposteln gehört die Krise des Karfreitags, die Lukas etwas mildert, und von Ostern, die er akzentuiert (Lk 24,11).
- Die Zwölf Apostel sind die wichtigsten Adressaten der Predigten, die der aufgestandene Jesus über das Reich Gottes hält (Apg 1,2); sie stehen in der Mitte derer, die zu Pfingsten den Heiligen Geist empfangen (Apg 2,1-11); sie stellen mit Petrus den Sprecher (Apg 2,14-36); sie treiben aktive Mission durch Wort und Tat in Jerusalem (Apg 3-5).
- Die „Apostel“ werden nach Apg 8,1 nach dem Martyrium des Stephanus als einzige nicht verfolgt – aus welchen Gründen auch immer.¹²
- Die Zwölf Apostel sind bei Lukas – lange vor Paulus – treibende Kräfte der Mission; sie sanktionieren die Samaritermission des Philippos (Apg 8,14-25); Petrus ist der erste, der einen nicht beschnittenen Mann tauft, den gottesfürchtigen Cornelius (Apg 10-11).
- Die Zwölf Apostel haben eine Art kirchenleitende Funktion in der Urgemeinde, von der Einsetzung der „Sieben“ (Apg 6,1-6) bis zum Apostelkonzil (Apg 15), allerdings nicht allein, sondern mit der Gemeinde (Apg 6) und den Presbytern (Apg 15).

Nach dem Apostelkonzil ist von den Zwölf Aposteln nicht mehr die Rede; sie sind für Lukas keine Größe seiner Gegenwart, sondern der definitiven Vergangenheit der Kirche, weil sie die Brücke zur Zeit Jesu bilden.

d. Die Figur der Zwölf Apostel ist älter als das lukanische Doppelwerk (Mt 10,2: „Die Namen der Zwölf Apostel sind diese ...“; Mk 3,14: „Er machte Zwölf, die er auch Apostel nannte“¹³); sie wurzelt in der Jerusalemer Urgemeinde und geht vermutlich auf Jesus selbst zurück (was aber umstritten ist).

Lukas hat sie akzentuiert und profiliert.

- Lukas sieht die Kontinuität zwischen der Verkündigung Jesu und der Kirche als wesentlich an.
- Die Kirche aller Zeiten muss sich an der „Lehre der Apostel“ orientieren (Apg 2,42), um in der Nachfolge Jesu zu bleiben. Die Apostel sind idealiter diejenigen, die aus unmittelbarer Anschauung von Jesus Zeugnis ablegen können.

Hinter der lukanischen Konzeption steht nicht das Interesse, Paulus an den Rand zu drängen¹⁴, sondern Jesus in den Vordergrund zu rücken, der durch die Erinnerung seiner Apostel, „Augenzeugen und Diener des Wortes“ (Lk 1,2), vergegenwärtigt werden kann.

¹² Die Exegese vermutet teilweise eine größere Nähe zum Judentum, anders als bei den „Hellenisten“. Aber das widerspricht den früheren Verfolgungen.

¹³ Der Relativsatz ist textkritisch nicht vollständig gesichert; vgl. aber Mk 6,30 („Die Apostel versammelte sich wieder bei Jesus“).

¹⁴ So aber *Günter Klein*, Die Zwölf Apostel. Ursprung und Gehalt einer Idee (FRLANT 77, Göttingen 1961).

4.2 Das paulinische Konzept: Die Zeugen der Auferstehung

a. Paulus ist Apostel Jesu Christi als sein „Knecht“ (Röm 1,1) und „Diener“ (2Kor 3,6; Röm 15,16) im doppelten Sinn des Wortes.

- Jesus ist sein Kyrios. Er hat ihn berufen (Gal 1,15f) und gesandt (1Kor 1,17; Röm 10,15), bevollmächtigt (2Kor 3,4) und begabt (1Kor 14). Ihm ist der Apostel gehorsam (vgl. Röm 1,5). Dem Wort des Kyrios verschafft er Gehör, mehr als seinem eigenen (1Kor 7,10.12.17.25). Als Apostel ist es seine entscheidende Aufgabe, Jesus als den Herrn, sich selbst aber als Sklaven Jesu zu verkünden (2Kor 4,4). Der absolute Primat Jesu ist im Heilstod und in der Auferweckung Jesu begründet (1Kor 15,1-11; 2Kor 5,14-21).
- Paulus ist als Apostel der Gesandte Jesu; er repräsentiert, vergegenwärtigt, vertritt ihn gegenüber den Hörern des Evangeliums, Nicht-Christen ebenso wie Gemeindegliedern (2Kor 5,20). Das Wort des Evangeliums, das der Apostel verkündet, hat rettende Kraft, weil sich in ihm Christus zu Wort meldet (Röm 10,17; vgl. 2Kor 5,20). Der Apostolat ist „Dienst der Versöhnung“ (2Kor 5,18). Der Apostel hat Autorität, weil er von Christus gesandt ist. Die *repraesentatio Christi*, die zum Wesen des paulinischen Apostolates gehört, ist ebenso wie die Kyrios-Würde Jesu kreuzestheologisch und pneumatologisch begründet (2Kor 4,7-18).

Beides stellt Paulus in seiner apostolischen Existenz dar. Er lebt, was er verkündet (1Thess 2,1-12; 1Kor 9; 2Kor 11-12). Deshalb kann er sich als Vorbild empfehlen, wie er selbst Christus zum Vorbild nimmt (1Kor 11,1); seine Biographie legt das Evangelium als „Wort vom Kreuz“ (1Kor 1,17) aus (2Kor 12,9f); er selbst spielt eine priesterliche Rolle im Versöhnungswerk Gottes (Röm 15,15f.).

b. Der Apostolat des Paulus gründet in seiner Berufung durch den auferstandenen Jesus Christus vor Damaskus.

- In 1Kor 9,1 beschreibt er seine Vision Jesu, die seine Freiheit als Apostel begründet hat.
- In 1Kor 15,1-11 beschreibt Paulus seine Position als „letzter“ Apostel, der „mehr als alle anderen“ sich bemüht hat, das Evangelium zu verbreiten, durch die Gnade Gottes, die „mit“ ihm ist.
- In 2Kor 4,5f. beschreibt Paulus seine „Erleuchtung“, die ihn Jesus als Bild Gottes hat schauen lassen, so dass sein apostolischer Glaube auf andere ausstrahlt.
- In Phil 3,6-11 beschreibt Paulus seine „Erkenntnis“ Jesu Christi, die ihn die Rechtfertigung an den Glauben hat binden und so zum Heidenapostel hat werden lassen.
- In Gal 1,13-16 beschreibt Paulus seine Wende vom Christenverfolger zum Heidenapostel als Berufung im Stil der alttestamentlichen Prophetie, indem er Gottes Gnadenwahl hervorhebt.

Die Verankerung des Apostolates im Ostergeschehen bringt Paulus auf Augenhöhe mit Petrus, auch wenn er weiß, wer der „erste“ und der „letzte“ Apostel ist, unterstreicht er die weltweite Mission und erhellt den Glauben als Motor und Ziel der apostolischen Sendung.

Paulus musste immer wieder um seine Anerkennung als Apostel kämpfen. Die Akzeptanz, die sich beim Apostelkonzil ergeben hat (Gal 2,1-10), hat sich schließlich durchgesetzt.

c. Paulus ist als Apostel der Gründer und der Leiter der Gemeinden, ihr „Vater“ (1Thess 2,11) und ihre „Mutter“ (1Thess 2,7), ihr Coach.

- Nach 1Kor 3,9-16 hat der Apostel „wie ein weiser Architekt das Fundament gelegt“, das Jesus Christus selbst ist, damit „ein anderer darauf aufbaut“ (3,10). Damit kennzeichnet sich der Apostel nicht nur als Missionar, der als erster das Evangelium in eine Stadt bringt, um eine Ekklesia zu bilden. Er führt vielmehr seinen missionarischen Dienst auf seine Berufung durch den Auferstandenen zurück (1Kor 15,1-11). Die Ekklesia, von deren apostolischem Fundament die Rede ist, ist nicht nur die Ortsgemeinde, sondern die Kirche. Der Apostel ist nicht zuletzt derjenige, der die Verbindungen zwischen den Ortsgemeinden knüpft (vgl. die Kollekte).
- Als Gemeindegründer ist Paulus auch Gemeindeleiter. Seine Briefe sind (mit Ausnahme des Römerbriefes) ebenso Zeugnisse apostolischer Gemeindeleitung wie die Entsendung von Mitarbeitern. Die Autorität des Apostels war zwar nicht selten Gegenstand kontroverser Debatten (vgl. 2Kor; Phil 3; Gal); aber in der Selbststilisierung des Paulus werden diese Vorbehalte konterkariert. Paulus beansprucht Regelungskompetenzen, die bis zum Anathema gehen kann (Gal 1,6-9; vgl. 1Kor 5), nicht nur mit Berufung auf die Qualität seiner Argumente, sondern auch mit Berufung auf seinen Apostolat (Phlm 8f).
- Die Gemeindeleitung besteht nicht zuletzt in der Weckung, Prüfung und Ordnung der Charismen, die Gott der Gemeinde schenkt (1Kor 12). Der Apostel stellt den Glaubenden ihren Status als freie Kinder Gottes vor Augen (Gal 4). Er verkündet den Glaubenden ihre Gemeinschaft mit Jesus Christus, die als Wirkung des Geistes reine Gnade ist (1Kor 10,16f). Auffällig häufig appelliert der Apostel an die charismatische Kompetenz der Gemeindeglieder, Fragen des Glaubenslebens selbst zu entscheiden (1Thess 5,21; Phil 1,9ff; vgl. „Ihr wisst ja schon ...“ [1Thess 1,4f; 2,1f.5.11; 5,2; Phil 4,15], „Urteilt selbst“ [1Kor 10,15; 11,13], „Prüft alles“ (1Thess 5,21); „Ihr seid ja von Gott selbst belehrt ...“ [1Thess 4,9; vgl. Joh 13,34]).

d. Der Apostolat des Paulus ist – in einem elementaren Wortsinn – ein Dienst (vgl. Gal 2,7ff.), der für die Kirche fundamental und einmalig, in für die Kirche wesentlichen Aspekten aber auf Nachfolge angelegt ist.

- Von einem Dienst des Apostels Paulus kann man (noch) nicht in dem Sinne sprechen, dass Kompetenzen rechtlich geklärt und feste Institutionen ausgebildet wären. Aber Paulus ist berufen (Gal 1,15f); er „muss“ Apostel sein und bleiben (1Kor 9); es gibt für ihn „den“ Apostolat (Röm 1,5; Gal 2,8; 1Kor 9,2); der Apostolat ist „Diakonie“ (2Kor 4,1; 5,18; Röm 11,13) und „Oikonomie“ (1Kor 4,1f; 9,17); das Wirken des Apostels ist für die Ekklesia konstitutiv.
- Der Apostolat des Paulus ist insofern einmalig und unübertragbar, als er auf die Berufung in einer Erscheinung des Auferstandenen zurückgeht (1Kor 9,1; 15,1-11) und das Fundament der Ekklesia legt (1Kor 3). Aber sofern zum Apostelamt verbindliches Lehren, autoritative Gemeindeleitung und diakonisches wie sakramentales Handeln gehört, bedarf es einer Nachfolge. Paulus hat zwei Anknüpfungspunkte geschaffen: die Verantwortung, die er seinen Mit-

arbeitern (vor allem Timotheus und Titus) übertragen hat, und die Strukturen der Gemeindeleitung, des Lehrens wie der Diakonie, die er in den Gemeinden geschaffen und gefördert hat (vgl. 1Kor 12,28).

Der Apostolat als Diakonie prägt die gesamte Ekklesiologie der Nachfolge.

4.3. Die vielen anderen am Anfang der Kirche:

Maria Magdalena, die Emmaus-Jünger und ihre Begleiter

a. Die urchristlichen Glaubensformeln haben als ideale Sprecher und als Erstzeugen der Auferstehung Kephas und die Zwölf (1Kor 15,5). Die Konzentration spiegelt nicht einfach historische Ereignisse, sondern verfolgt ein ekklesiales Interesse: die Neueröffnung der Gottesvolkgeschichte durch die Auferweckung in den Erscheinungen Jesu.

b. Paulus knüpft an die (fokussierte) Ersterscheinung von Kephas (Petrus) und den Zwölfen (1Kor 15,5) eine Liste weiterer Erscheinungen an, die gleichfalls basalen Charakter haben und nicht in jedem Fall mit einem gesamtkirchlichen Missionsauftrag verbunden sein müssen, aber doch eine Fortsetzungsgeschichte anbahnen.

- Zuerst erwähnt Paulus eine Art Massenerscheinung vor 500 „Brüdern“, vermutlich Männern und Frauen. Die historische Referenz herzustellen, ist nicht leicht.
 - Die einen rechnen mit einer Analogie zu Pfingsten (Apg 2). Aber Lukas erzählt nicht von einer Christophanie, sondern einer Pneuma-Gabe. Wenn es um Jerusalem geht, wäre ein Ereignis innerhalb der 40 Tage bis zur Himmelfahrt gemeint. Apg 1,15 nennt allerdings „nur“ 120 – was (12 x 10) gleichfalls eine symbolische Zahl ist.
 - Die anderen denken an eine Erscheinung unter freiem Himmel in Galiläa. Aber Mt 28 erwähnt nur die Elf.

Eine einfache Zuordnung gelingt nicht. Aber es besteht auch kein Zweifel an einem historischen Ereignis, da Paulus ja lebende Zeugen nennt und voin verstorbenen unterscheidet. Die Zahl zeigt, dass Jesus eine nicht geringe Sympathisantenschar geblieben war.

- Der nächste namentlich Erwähnte ist Jakobus. Gemeint ist ein „Bruder“ Jesu, also ein naher Verwandter (Mk 6,3).
 - Er wird zu denen gehört haben, die Jesus Zeit seines irdischen Lebens nicht erkannt haben, sondern wieder einfangen wollten (Mk 3,20f.31-35; Joh 7,1-10).
 - Er gehört nach Apg 1,14 schon vor Pfingsten zur Gemeinde der Jünger Jesu, scheint sich also eines Besseren besonnen zu haben – vermutlich unter dem Einfluss von Verwandten, besonders den galiläischen Frauen unter dem Kreuz, unter denen auch die Mutter anderer „Brüder“ Jesu ist (Mk 15,40f.).
 - Nach Apg 12,17; 15,13-21; 21,18 ist er der Leiter der Jerusalemer Urgemeinde.
 - Nach Josephus (ant. XX) ist Jakobus unter dem Hohenpriester Hananias II. gesetzeswidrig gesteinigt worden.

Ob Jakobus expressiv verbis von Paulus unter die Apostel gerechnet wurde, ist strittig, aber wahrscheinlich. Die Geschichte seiner Bekehrung wird in apokryphen Traditionen erzählt.

- Dass Jesus „allen Aposteln“ erschienen sei, meint nach Paulus: nicht nur den Zwölfen. Die Gesamtzahl ist – deutlich – größer. Vom Kontext her muss „Apostel“ hier den genuin paulinischen Sinn haben: Osterzeuge durch eine Berufung in einer Erscheinung des Auferstandenen. Dass nur Männer gemeint seien, ist nicht zu unterstellen; Röm 16,7 – Junia – weist in eine andere Richtung.

Paulus erzählt nicht die Geschichten weitet aber den Horizont.

c. Die Osterevangelien erweitern das Spektrum.

- Alle Evangelien erwähnen die Angelophanien, Matthäus und Johannes auch die Christophanien im und am leeren Grab. Nach allen Evangelien sind die Frauen beauftragt, das kommunikative Bindeglied zwischen dem Ereignis der Auferweckung, dessen Zeichen das leere Grab ist, und den Jüngern, den Aposteln (also: den Zwölf mit Petrus) herzustellen.

Am stärksten und intensivsten ist die Geschichte Maria Magdalenas erzählt (Joh 20,1-18): als Geschichte einer tiefen Trauer, eines tödlichen Verdachts, der Leichnam Jesu sei entwendet worden, einer komischen Verwechslung, Jesus für den Gärtner zu halten, und einer glücklichen Begegnung, von Jesus mit Namen angesprochen zu sein und durch ihn zur Apostelin der Apostel gemacht worden zu sein.

- Lukas erzählt die Geschichte der Emmaus-Jünger als Geschichte einer Verirrung, die dadurch nicht im Abseits geendet, sondern zurück ins Zentrum Jerusalem geführt hat, dass Jesus die Jünger auf ihrem Irrweg begleitet und sie durch Empathie, Exegese und Eucharistie für den Glauben gewonnen hat (Lk 24,13-35).
- Alle Evangelien machen deutlich, dass die Zwölf nicht einfach zum Osterglauben gekommen sind, sondern zahlreiche Probleme zu meistern hatten.
 - Nach Lukas halten die Apostel die Osterbotschaft der Frauen für Geschwätz (Lk 24,11). Petrus sieht das leere Grab, macht sich aber keinen Reim darauf (Lk 24,12); als Jesus den Seinen erscheint, glauben die, ein Gespenst zu sehen (Lk 24,37).
 - Die elf Jünger, die nach dem Matthäusevangelium dem Auferstandenen begegnen, zweifeln (Mt 28,16f.).
 - Die Apostel haben nach dem Johannesevangelium Angst vor den Juden (Joh 20,19), obgleich Jesus ihnen das ewige Leben zugesagt hat.
 - Mit der Geschichte vom ungläubigen Thomas gibt der Vierte Evangelist zu erkennen, wie schwer es einem der Zwölf gefallen ist, an die Auferstehung Jesu zu glauben, und dass Jesus sich bis zum Äußersten einsetzt, um ihn zum Glauben zu führen (Joh 20,24-29).

Die Zweifelsfragen und Entdeckungsgeschichten des Osterevangeliums spiegeln die Unglaublichkeit und damit die eschatologische Neuheit der Auferstehung.

Die Erzählungen machen im Ausschnitt plastisch, dass der Osterglaube breit in der Erfahrungswelt der ersten Generation verwurzelt ist und dass er tief das Glaubensleben aufwühlt.

5. Der Aufbau der Kirche: :

Kirche in der Nachfolge Jesu

a. Während „Nachfolge“ im Blick auf das irdische und das österliche Wirken Jesu immer in der direkten Beziehung zwischen Jesus und den Aposteln lokalisiert worden ist, stellt sich in nachapostolischer Zeit die Frage, wie das Konzept der Nachfolge so transformiert werden kann, dass einerseits die personale Beziehung zu Jesus (dem von den Toten auferweckten „Lehrer“), andererseits die Gemeinschaft der Gläubigen von Generation zu Generation gedacht werden kann.

b. Es entwickelt sich das Konzept der „apostolischen Nachfolge“, die eine besondere Form der Nachfolge Jesu ist: nämlich jene, in der sich die Beziehung zu Jesus durch die Gemeinschaft mit den Aposteln und die Zugehörigkeit zur Kirche der Apostel auf dem Weg der Nachfolge Jesu ereignet.

c. Für diese Transformation finden sich die entscheidenden Ansätze im Neuen Testament:

- im Epheserbrief der Dienst der Evangelisten, Hirten und Lehrer auf den Schultern der Apostel ,
- in den Pastoralbriefen der Dienst der Episkopen (und Presbyter) in der Leitung der Ortskirchen und Gemeinden aufgrund der Ordination gemäß dem Auftrag des Apostels.

Beide Schritte zeigen, dass und wie die *successio apostolica* als *successio fidei* gedacht wird: kraft des Geistes entsteht eine dynamische Tradition, die durch die Geistbegabung der jeweils Agierenden gestiftet wird.

5.1 Der Weiterbau der Kirche auf dem Fundament der Apostel

a. Der Brief an die Epheser gehört wahrscheinlich zur Paulusschule. Die Kirche wird zum großen Thema. Der Brief löst nicht aktuelle Probleme, sondern entwirft ein theologisches Panorama, das eine Orientierung erlaubt. Die Kirche setzt auf Wachstum. Das Wachstumsziel ist Jesus Christus selbst: mit ihm zusammenzuwachsen, ist das Ziel der kirchlichen Bildungsarbeit.

b. Der Brief arbeitet mit paulinischen Bildern, hat sie aber erheblich verschoben.

- Gemeinsam ist das Bild des Leibes. Aber nach Paulus ist die Kirche der Leib Christi (1Kor 12,12-27) resp. der „Leib in Christus“ (Röm 12,3-6), während nach dem Epheserbrief Christus das „Haupt“ des Leibes ist. Die Bildverschiebung macht klar, was in der Kirche Hierarchie bedeutet.
- Gemeinsam ist das Bild des Tempels. Aber nach 1Kor 3,10-17 ist Jesus Christus das Fundament der Kirche, das vom Apostel gelegt wird, damit andere auf diesem Fundament aufbauen, während nach Eph 2,20f. die Apostel und Propheten das Fundament der Kirche bilden, während Christus der Eckstein (oder Schlussstein) ist. Die Gründung der Kirche durch Apostel ist im Epheserbrief in das Bild der Kirche selbst eingetragen. Die Bildverschiebung macht klar, dass die Geschichte zum Wesen der Kirche gehört.

Die Bildverschiebungen zeigen, dass sich Traditionsbewusstsein und zeitgemäße Reformen nicht ausschließen, sondern wechselseitig bestärken können.

c. In Eph 4,1-16 ist das Bild der Kirche auf dieser Basis als Wachstumsmodell entwickelt.

- Grundlegend ist die Bedeutung der Taufe (Eph 4,4ff.). Die korrespondiert mit der Einheit Gottes, der die Einheit der Kirche entspricht. Vorausgesetzt sind Glaubensentscheidungen Erwachsener, die gegen Widerstände den Weg in die Kirche gefunden haben.
- Prägnant sind die „Gaben“, die der auferstandene Christus allen gibt, die sich haben taufen lassen, nicht allen Dasselbe, sondern jedem das Seine (Eph 4,7f.)
- Profiliert ist die Bedeutung der „Evangelisten, Hirten und Lehrer“ (Eph 4,11). Sie setzen die Linie der Apostel und Propheten fort. Ihre Aufgaben sind nicht klar voneinander differenziert, aber aus Vergleichen in etwa zu erschließen:
 - Evangelisten (vgl. Apg 21,8; 2Tim 4,5): Verkündigung des Evangeliums;
 - Hirten (vgl. Apg 20,28; 1Petr 5,2; Joh 21,15ff.): Leitung der Kirche;
 - Lehrer (vgl. 1Kor 12,28): Katechese.Ihre Nennung zeigt die grundlegende Aufgabe der Verkündigung.
- Ihre zentrale Aufgabe ist das Training aller Gemeindemitglieder, die sie nicht in Anhängigkeit halten, sondern durch katechetisches, spirituelles, ethisches Training zur Mündigkeit im Glauben führen sollen.

Der Epheserbrief kopiert die genuin paulinische Charismenlehre nicht, sondern schreibt sie so fort, dass sie nicht nur unter dem Dirigat des Apostels, sondern auf dem Fundament der Apostel und Propheten funktionieren kann.

d. Die Kirche wächst nach innen und außen gleichermaßen.

- Das Wachstum nach außen setzt in der Situation der paulinischen Gefangenschaft weniger auf aktive Mission, die als apostolisches Werk von der betenden Gemeinde unterstützt wird (Eph 6,18f.), denn auf die Attraktivität eines vor Ort gelebten Glaubens, der sich der kosmische Weite des Heilswillens Gottes öffnet..
- Das Wachstum nach innen setzt sowohl auf das Verständnis und die Feier des Glaubens (Eph 5,17-20) als auch auf die Praxis der Liebe in guten Werken (Eph 2,8ff.).

Die charismatische Begründung ist im Epheserbrief prinzipiell vergleichbar mit der im Ersten Korintherbrief, wenngleich anders pointiert und strukturiert. Der Heilige Geist ist der Produktivfaktor der Kirche. Er wirkt in allen, die getauft sind, indem er sie ihre Gaben annehmen lässt.

e. Während „Apostel und Propheten“ Größen lebendiger Vergangenheit sind, gehören „Evangelisten“, „Hirten“ und „Lehrer“ zur lebendigen Gegenwart. Sie stehen auf dem apostolisch-prophetischen Fundament und dienen dem Aufbau der Kirche (vgl. 1Kor 3). Die Apostel und Propheten, die Evangelisten, Hirten und Lehrer verleihen die Gaben derer, die sich trainieren sollen, nicht, die vielmehr direkt von Christus kommen, sondern sind die von Gott selbst berufenen und befähigten Diener an der charismatischen Begabung und Verantwortung aller.

Die „Evangelisten“, „Hirten“ und „Lehrer“ arbeiten für den „Aufbau“ der gesamten Gemeinde, indem sie das „Wachstum“ im Glauben aller einzelnen Gemeindeglieder

unterstützen. Der Epheserbrief spielt auf die paulinische Charismenlehre an (Eph 4,7: „Einem jeden ist die Gnade nach dem Maße des Geschenkes Christi gegeben.“), konzentriert sich bei den Gaben aber auf die „Geistlichen“. Ihnen fällt die entscheidende Aufbauarbeit zu: über die Wortverkündigung, die ansprechende Predigt und die richtige Lehre.

5.2 Der Dienst der Bischöfe und Presbyter: Die Pastoralbriefe

a. Die Pastoralbriefe sind das jüngste Dokument der Paulus-Schule, geschrieben mit dem klaren Anspruch, nach ihnen könne es keine weiteren „Paulus“-Briefe geben. Literarische Adressaten sind Timotheus und Titus, als Schüler des Apostels anerkannte Autoritäten der 2. Generation. Tatsächliche Adressaten sind die Gemeinden, die im Rückblick Paulus als den „Vater“ ihres Glaubens, aber auch Timotheus und Titus als prägenden Gestalten ihrer Geschichte erkennen.

Die Pastoralbriefe legen alles Gewicht auf die Notwendigkeit und die Anforderungen kirchlicher Ämter; andere Dimensionen des gemeindlichen und kirchlichen Lebens treten in den Schatten. Die Gemeinden als Ganze werden auf die Bedeutung des Amtes für ihre eigene Identität hin angesprochen.

b. Die Etablierung eines professionellen Dienstes der Kirchenleitung ergibt sich aus zwei Faktoren:

- Erstens sind die Gemeinden in den Städten (und Regionen) gewachsen; über die Hausgemeinden hinaus bedarf es auf Stadtebene einer organisatorischen Einheit.
- Zweitens ist eine sog. „Gnosis“ (1Tim 6,20), aufgetreten, die ihrerseits sich auf Paulus beruft, aber einen Dualismus einträgt, der auf Widerspruch stößt.

Als überragendes Problem erscheint die *successio fidei*; als Antwort wird die amtlich strukturierte *successio apostolica* gegeben. Der Garant der rechten Lehre ist Paulus (1Tim 4,6).

c. Die Pastoralbriefe machen deutliche inhaltliche Vorgaben:

- konsequente Orientierung aller Verkündigung, Lehre und Praxis an Paulus, dessen Briefe weitgehend) bekannt sind, mit dessen Namen sich aber viele breitere Traditionen des hellenistischen Judentums und neuere Entwicklungen im paulinischen Traditionsraum verbinden;
- sprachlich und theologisch kreative Weiterentwicklung der paulinischen Theologie, sowohl in der Konfrontation mit der „Gnosis“ als auch in der Logik des paulinischen Bekenntnisses.

Beides zusammen steht paradigmatisch für die Kreativität der Tradition.

d. In Verbindung mit diesen inhaltlichen Festlegungen stehen ebenso klare institutionelle Vorgaben.

- Etablierung eines episkopalen Leitungsamtes, dem allein das Lehren obliegt;
- Definition der „einfachen“ Christen als „hörende“ und „lernende“ Kirche;
- Ausschluss der Frauen vom öffentlichen Lehren in der Kirche.

Der Kampf um die rechte, die „gesunde“ Lehre kann den Pastoralbriefen zufolge nur gewonnen werden, wenn Männer das Wort haben, die

(1.) dazu persönlich, intellektuelle wie spirituell und ethisch, qualifiziert sind, (

2.) durch Handauflegung „ordiniert“ werden

und (3.) in ihrer Autorität von der Gemeinde anerkannt sind (1Tim 4,12; 3,13; 5,17).

e. Drei Ämter werden erkennbar:

- Episkopos (1Tim 3,2-7; Tit 1,7-9): Unterweisung der Gemeinde; umfassende Sorge für die Gemeinde;
- Diakonos (1Tim 3,8f): weitgehend unbestimmte Funktion; vermutlich (u.a.?) Verwaltung von Gemeindegut;
- Presbyteros (1Tim 4,14; 5,17; Tit 1,5): Vorsteher und Lehrer (von Hausgemeinden?).

Die Abgrenzungen erfolgen noch nicht trennscharf. Bischof (Singular) und Diakone (Plural) bilden ein gegenüber und Miteinander; beide Begriffe sind aus dem Vereinswesen bekannt. „Presbyter“ sind nicht genau eingeordnet; ihr Hintergrund sind die Führungsgremien in Synagogen. Es scheint, dass der Bischof aus dem Kreis der Presbyter gewählt werden soll.

f. Erhebliches Gewicht wird auf die Voraussetzungen gelegt, die erfüllen muss, wer ein Amt in der Kirche bekleiden will. Ein Großteil der Briefe ist ihnen gewidmet.

- Besonders deutlich werden sie in ausdrücklichen Anweisungen, die als kleine Tugendspiegel gestaltet sind: Episkopos 1Tim 3,1-7; Tit 3,7f.; Diakonos 1Tim 3,8-13; Presbyteros Tit 3,5f; vgl. 1Tim 5,3-15.
- Überdies geben die direkten Anweisungen an Timotheus (1Tim 1,18ff; 4,6-11.12-16; 6,11-20; 2Tim 2,1-22; 3,10 - 4,5; Tit 2,6ff) wichtige Hinweise.
- Aussagekräftig sind aber auch die Ausführungen über Witwen in 5,3-15.

Die Angaben spiegeln die Standards antiker Kultur, insbesondere auch im Verhältnis von Mann und Frau. Innerhalb dieser Grenzen verbinden sie Spiritualität und Ethik, Religion und Didaktik, Integrität und Aktivität.

g. Die Pastoralbriefe wollen Frauen vom öffentlichen Lehren in der Gemeindeversammlung ausschließen.

- 1Tim 2,11-25 argumentiert mit Gen 1-3: dass Adam zuerst erschaffen, Eva aber zuerst verführt worden sei.
- Tit 2,4f. gibt indirekt zu erkennen, dass das gesellschaftliche Renommee der Christengemeinden ein wesentlicher Grund für die Propagierung eines Frauenbildes war, das mit öffentlicher Lehre schwer vereinbar schien.

Allerdings spielen die Witwen eine wichtige Rolle im Gemeindeleben (1Tim 5,3-16); 1Tim 3,11 lässt wenigstens die Möglichkeit offen, dass es weibliche Diakone gegeben hat.

h. Die Pastoralbriefe entwickeln ein Kirchenreformmodell, das seiner Zeit voraus war und eine große Zukunft vor sich haben sollte. Ohne dass es als überzeugend gegolten hätte, hätte es sich nicht durchgesetzt. Von einem heutigen Standpunkt aus können die Schatten der Entwicklung gesehen und neu ins Licht des Evangeliums gestellt werden. Für eine kanonische Lektüre ist wesentlich, dass sie nie alleingestanden haben, sondern immer mit den genuinen Paulinen und ihrer Ekklesiologie zusammen rezipiert worden sind.

6. Auswertung:

Kirche in der Nachfolge Jesu

6.1 Der Primat Jesu und der Anspruch des Lehramts

a. Die Nachfolge Jesu ist im Kern Schülerschaft. Tradition wird – wesentlich auch – durch Lehren und Lernen gestiftet, das neues Lehren und Lernen ermöglicht (Mt 28,16-20). Die Bedeutung des Lehrens und Lernen erklärt sich aus dem Wahrheitsanspruch und der Wahrheitsfähigkeit des Glaubens, der nicht nur Meinung oder Ritus ist, sondern Überzeugung aus Einsicht und Erfahrung und Praxis mit Sinn und Verstand. Der Glaube hat seine Gründe und gibt zu denken. Er kann nur in Freiheit gelehrt und gelernt werden. Die einzige Macht, die Freiheit stimuliert, ist Wahrheit, weil die Wahrheit der Freiheit Liebe ist.

b. Dem Neuen Testament zufolge gibt es inmitten all der vielen Lehrer nur einen: Gott selbst, der sein Lehramt durch Jesus wahrnimmt. Der Primat Jesu ist in seinem Heildienst begründet, der wiederum in seiner Einheit mit Gott begründet ist, die Liebe ist. Zur Heilssendung Jesu gehört das Lehren, weil Jesus das Evangelium als Gottes Wahrheit verkündet, die so verstanden sein will, dass sie geglaubt werden kann. Aus diesem Grund ist die Anerkennung der Herrschaft Gottes nicht die Unterwerfung unter eine fremde Macht, sondern die Wahrnehmung der vollen Würde der eigenen Person.

c. Die Lehre in der Nachfolge Jesu besteht darin, den Primat des Lehrers Jesus zur Geltung zu bringen. Wie bei Jesus selbst ist Lehren und Lernen nicht nur rückwärtsgerichtet, sondern gegenwartsrelevant und zukunftsorientiert. Deshalb ist auch das Lehren im Namen Jesu kein Festlegen auf starre Traditionen, sondern der Anstoß lebendiger neuer Traditionen.

d. Die Wahrnehmung des Lehramtes in der Nachfolge Jesu ist darin begründet, dass es seine apostolische Nachfolge gibt. Deshalb haben die Bischöfe eine spezifische und entscheidende Aufgabe im kirchlichen Lehren, nicht als einzelne, sondern in ihrer Gemeinschaft untereinander und mit dem Bischof von Rom, der den Petrusdienst des Bindens und LöSENS für die Kirche als ganze ausübt (Mt 16,19; vgl. Joh 21,15ff.).

e. In der Begründung ist angelegt, dass das bischöfliche Lehramt keine Monopolstellung beanspruchen darf, sondern sich gerade so gestalten muss, dass sie das Lehren und Lernen aller in der Nachfolge Jesu garantiert und stimuliert. Dies geschieht gerade dadurch, dass der Primat Jesu markiert wird.

f. Aus der Einbindung des bischöflichen Lehramtes in das Leben der ganzen Kirche ergibt sich, dass die Lehre aus dem Lernen folgen muss, dessen Quelle nicht nur die eigenen Äußerungen sein dürfen, sondern ebenso die Theologie, der *sensus fidei* und die „Zeichen der Zeit“, im Kern aber die Heilige Schrift als Dreh- und Angelpunkt der Tradition.

Literatur:

Th. Söding, Das Christentum als Bildungsreligion. Der Impuls des Neuen Testaments, Freiburg i. Br. 2016.

6.2 Das Neue Testament und die Reform der Kirche

- a. Das neutestamentliche und gesamtbiblische Äquivalent für „Reform“ ist „Umkehr“.
- Das hebräische Wort, *teschuva*, meint eine Wende, eine Rückkehr zum Ausgang.
 - Im griechischen Begriff *metanoia* ist das Denken, der Verstand, die Lebenseinstellung fokussiert (*nous*), die nach- und neujustiert werden soll; *metá* heißt: „mit“, „nach“ oder „um“: *Metanoia* ist also, wörtlich verstanden, ein Umdenken, ein Nachdenken und ein Mitdenken: mit Gott, nach seinem Willen, vom Alten weg zum Neuen hin.

Mit der Kategorie der Umkehr wird erstens die Theozentrik, zweitens die persönliche Beteiligung und drittens die integrative Gewinnung einer neuen Orientierung zum Kern aller Reformbemühungen.

- b. Jesus knüpft direkt an die Umkehrforderung des Täufers Johannes an.
- *Umkehr ist nötig*: Die Kinder Israels sind „Schlangenbrut“ (Lk 3,7 par. Mt 3,7). Ihre Berufung auf die Abrahamskindschaft taugt nichts, wenn sie keine Früchte trägt (Mt 3,8 par. Lk 3,8). Gott hält Gericht. Im Feuer verbrennt das Böse. In der Antwort des Täufers ist die Gerichtsprophetie zugespitzt.
 - *Umkehr ist möglich*: Gott ist mit seinem Zorn im Recht. Israel muss zurück in die Wüste. Die Wassertaufe im Jordan wäscht die Sünden ab und schützt im kommenden Feuergericht. Sie bereitet vor auf den „Starken“, der das Böse besiegt. Die Umkehr zeigt sich an ihren „Früchten“ (Mt 3,8 par. Lk 3,8).

Johannes stellt die Abkehr vom Alten in den Mittelpunkt, das Bekenntnis der Sünden.

- c. Jesus führt die Umkehrforderung des Täufers Johannes weiter.
- *Umkehr ist nötig*: Gott ist mit seiner Liebe im Recht. Umkehr umfasst die Anerkennnis und das Bekenntnis der Sünden. Mehr noch ist sie Ausrichtung auf das kommende Reich. Deshalb führt die Umkehr zum Glauben an das Evangelium der Gottesherrschaft, das Jesus verkündet. In der Nachfolge Jesu wird das Gesetz erfüllt: in Gottes- und Nächstenliebe.
 - *Umkehr ist möglich*: Gott ist der Vater Jesu. Deshalb zeigt er die Liebe zu den Sündern, seinen Feinden, so, dass er sich in der Sendung des Sohnes ihrer unbedingt annimmt: Jesus vergibt in seinem Auftrag Sünden (Mk 2,10); er nimmt Anteil an ihrer Not; er geht den Verlorenen nach und führt sie zum Leben (Lk 15; Joh 10); am eigenen Leibe trägt er das Leid der Sünde und der Sünder (Joh 1,29); er lebt und stirbt „für“ die Opfer und auch für die Täter. Deshalb kann man im Namen Jesu den Vater um die Vergebung der Schuld bitten (Lk 11,1-4 par. Mt 6,9-13).

Die Umkehrpredigt Jesu hat die kirchliche Reformarbeit geprägt, die um der Nachfolge Jesu willen permanent angesagt ist.

Literatur:

Th. Söding, Umkehr der Kirche. Was sagt das Neue Testament?, Freiburg i. Br. 2014.

6.3 Die apostolische Sukzession in der ökumenischen Debatte

a. Nachdem die „Gemeinsame Erklärung zur Rechtfertigungslehre“, 1999 zwischen Lutheranern und Katholiken unterzeichnet, inzwischen auch von den Methodisten und in Kürze von den Reformierten, vermutlich auch von den Anglikanern, ist klar, dass es in der Soteriologie, einem der größten Streitthemen des 16. Jh., zwar charakteristische Unterschiede zwischen evangelischen und katholischen Zugängen, Positionen und Gewichtungen, aber keinen kirchentrennenden Dissens, gibt, sondern Varianten einer vergleichbaren Theologie, die einander wechselseitig erhellen und begrenzen können.

b. Dass die Ekklesiologie in der „Gemeinsamen Erklärung“ ausgeklammert wurde, hat ihr manche Kritik eingetragen, auch wenn der differenzierte Konsens in der Rechtfertigungslehre eine zwar notwendige, aber nicht hinreichende Bedingung für die wechselseitige Anerkennung als Kirche ist (Gal 2,1-10.11-16). Durch die Erklärung der römischen Glaubenskongregation 2000 „Dominus Iesus“, dass die evangelischen „Gemeinschaften“ nicht „Kirche im eigentlichen Sinn“ seien, ist der Streit verschärft worden. Er hat auch innerkatholisch die Kritik ausgelöst, dass die Differenzierung zwischen „Kirchen“ und „kirchlichen Gemeinschaften“, die auf dem II. Vatikanischen Konzil eine Öffnung bewirken sollte, nun als Restriktion verwendet wird.

c. Der ökumenische Dialog hat sich nach der „Gemeinsamen Erklärung“ dem Thema der „Apostolizität“ der Kirche zugewendet und damit das zweite Hauptthema der Kontroversen aus der Reformationszeit aufgegriffen. Das Problem besteht darin, dass auf katholischer Seite sehr klare Vorstellungen herrschen, die aber differenziert werden müssen, während auf evangelischer Seite zwischen Lutheranern und Reformierten unterschiedliche Konzepte verfolgt werden (von den Freikirchen zu schweigen).

d. Gemeinsam sind wesentliche Grundsätze:

- Die apostolische Nachfolge ist für das Kirche-Sein essentiell. Denn ohne den Bezug zu den Aposteln hätte das Haus des Glaubens kein Fundament.
- Die apostolische Nachfolge (*successio apostolica*) dient der Weitergabe des Glaubens (*successio fidei*), denn die Apostel sind gesandt, durch Verkündigung zum Glauben zu führen (Röm 10,5-15).
- Bei der apostolischen Nachfolge hat das kirchliche Dienstamt zwar keine Monopol-, aber eine Schlüsselstellung; denn in jeder Generation lebt die Kirche von der Begegnung mit dem Wort Gottes, dessen Verkündigung in der Gemeinschaft der Kirche die Sendung durch Gesandte voraussetzt.

Diese Grundsätze sind so stark, dass eine Einigung alles andere als ausgeschlossen ist, die mit ihnen aber noch nicht gegeben ist.

e. Die Differenzen betreffen die Theologie der Ordination.

- Nach dem II. Vatikanischen Konzil verleiht die Ordination durch Handauflegung und Gebet das Charisma, die Kirche zu leiten und zu einen. Die Fülle des Weiheamtes liegt bei den Bischöfen. Sie bilden mit dem Bischof von Rom eine Gemeinschaft, die die *communio* der Kirche repräsentiert, motiviert und garantiert.
- Der Protestantismus betont das „allgemeine Priestertum“ – teils so, dass damit eigentlich alle Vollmacht allen Getauften gegeben sei, während aber aus

Gründen der guten Ordnung nur einige für alle diesen Dienst leisten, teils so, dass es die Basis für die Ordination zum geistlichen Amt ist.

f. Beide Positionen sind nicht unproblematisch.

- Das Bild des Bischofsamtes, das das II. Vatikanische Konzil zeichnet, muss biblisch und historisch insoweit differenziert werden, als die Aufgaben von Presbytern und Episkopen große Schnittflächen aufweisen, bis in die Reformationszeit hinein.
- Die Taufe begründet die Zugehörigkeit zur Kirche, aber nicht die Übernahme eines spezifischen Amtes.

Die Differenzierungen verlangen der katholischen Seite eine Weiterentwicklung der Theologie des Bischofsamtes ab, die es stärker als bislang in den Organismus des Leibes Christi einordnet, und der evangelischen Seite eine sowohl interne als auch evangelisch-katholische Klärung über den Status des kirchlichen Amtes.

g. Das Urteil, die Evangelischen seien nicht Kirche im eigentlichen Sinn, sondern nur kirchliche Gemeinschaft, kann nicht der Weisheit letzter Schluss sein – weil die Unterscheidung zwischen Kirche und kirchlicher Gemeinschaft nicht der Weisheit letzter Schluss ist und weil Katholiken, wenn sie die Konsenstexte lesen (und darauf vertrauen können, dass sie keine Traumschlösser errichten), erheblich mehr Kirche bei den Protestanten entdecken könnten, als sie bislang eingeräumt haben.

Andererseits: Nach katholischem – übrigens auch nach orthodoxem und anglikanischem – Verständnis ist die Ordination kein Verwaltungsakt, ein kirchlicher Amtsträger kein Funktionär. Der Protestantismus muss hier aufpassen, nicht auf einen Sonderweg zu geraten, der ihn enger mit den Pfingstlern verbindet (die allerdings rasant wachsen). Die Weihe ist ein sakramentales Geschehen. Durch Handauflegung und Gebet wird weder der Intelligenzquotient gesteigert noch die soziale Kompetenz erhöht. Aber es geschieht doch etwas – im Stillen, im Verborgenen, wie der Heilige Geist nun einmal wirkt. Die Bitte wird erhört, der Geist wird verliehen. Es geschieht eine Berufung in den Dienst am Glauben der anderen, die auch eine Bevollmächtigung sein muss, wenn der Dienst etwas bewirken soll, und eine Begabung in des Wortes ureigener Bedeutung, wenn die Vollmacht nicht nur Machtausübung sein soll.

h. Die Evangelischen müssen die Sakramente anerkennen, einschließlich der Ordination, und die Katholiken müssen das Kirche-Sein der Protestanten anerkennen, einschließlich des Amtes. Das sind zwei Seiten ein und derselben Medaille. Dafür müssen wir beten und kämpfen.